
DIE GOTTESFRAGE

LÄSST SICH DER GLAUBE AN EINEN ÜBERNATÜRLICHEN GOTT
RATIONAL RECHTFERTIGEN?

MATURAARBEIT
DAVID EGLIN, 4AL
GYMNASIUM MUTTENZ



MUTTENZ, 13. NOVEMBER 2017

BETREUT DURCH: T. MÜHLEISEN

Bildquellen:

Davidstern:

<https://goo.gl/SLo2Ds> (16.10.2017).

Kreuz:

<https://goo.gl/15vykp> (16.10.2017).

Hilal:

<https://goo.gl/saamJn> (16.10.2017).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1 Einleitung	5
2 Grundlagen	6
2.1 Definition „Gott“	6
2.1.1 Der Gott der Lücken	6
2.1.2 Pantheismus	7
2.1.3 Deismus	8
2.1.4 Theismus	8
2.2 Atheismus und Agnostizismus	8
2.3 Die Grade des „Fürwahrhaltens“	9
3 Die Gottesbeweise	10
3.1 Der ontologische Gottesbeweis	10
3.2 Der kosmologische Gottesbeweis	12
3.3 Der teleologische Gottesbeweis	16
3.4 Gott als moralisch notwendige Annahme	21
3.5 Die „Pascal’sche Wette“	23
4 Argumente gegen den Glauben an einen übernatürlichen Gott	24
4.1 Das Theodizee-Problem	24
4.2 Die Abwesenheit Gottes	27
4.3 Die Unverständlichkeit Gottes	29
4.4 Die Unvollkommenheit der Dinge	30
4.5 Zu schön, um wahr zu sein	31
5 Argumente für den Glauben an einen übernatürlichen Gott	32
5.1 Die Schwäche des Materialismus	32
5.2 Das Argument des persönlichen Erlebnisses	34
5.3 Das Argument der Heiligen Schriften	35
5.4 Die Philosophie des Glaubens	35
6 Diskussion	36
Schlusswort	38
Literaturverzeichnis	39
Anhang	41

Vorwort

Lange wusste ich nicht, worüber meine Maturaarbeit handeln sollte. Natürlich ist bereits mit dem Eintritt ins Gymnasium klar, dass der Tag der Entscheidung unweigerlich kommen wird und man gut bedient wäre, sich rechtzeitig mit der Themenwahl zu befassen. Ich habe mir auch immer wieder Gedanken dazu gemacht und lange Zeit war ich davon überzeugt, dass für mich eigentlich nur eine Arbeit innerhalb der Naturwissenschaften infrage käme; etwas aus den Bereichen Chemie oder Physik sollte es sein. Mich festzulegen fiel mir aber sehr schwer. Alle Ideen schienen auf eine Art unbefriedigend. Eines normalen Schultages aber griff ich während einer Freistunde in der Mediothek per Zufall zu einem Buch von Richard Dawkins mit dem Titel „Der Gotteswahn“. Ich blätterte ein wenig darin herum und beschloss dann, es mitzunehmen. Zuhause las ich davon in kurzer Zeit überraschend viel, denn das Thema faszinierte mich. Mein Interesse an der Philosophie war seit längerem ziemlich ausgeprägt, aber das Buch behandelte einen etwas anderen Themenbereich. Es sprach mich zu jener Zeit sehr an: Dawkins schreibt besonders am Anfang seines Werkes über den Atheismus und religiöse Erziehung. Damit hatte ich mich schon früher, vor meiner Konfirmation, ein wenig auseinandergesetzt. Aufgewachsen bin ich in einer christlichen Familie: mein Vater ist reformiert, meine Mutter katholisch. Trotzdem stand die Kirche bei uns nie im Mittelpunkt. Zu besonderen Anlässen wie Ostern und Weihnachten besuchten wir den Gottesdienst, viel mehr war da aber nicht. Seit ich denken kann, empfand ich wohl eher unbewusst eine Distanz zur Religion, habe nie ernsthaft daran geglaubt, dass es Gott gibt. Lange Zeit war ich mir auch nicht der Ernsthaftigkeit bewusst, mit der die Kirche sich und ihre Botschaften sieht. Da der eigene Glaube an Gott nicht gerade ein gängiges Gesprächsthema ist, ging ich davon aus, alle würden so eine gewisse neugierige Skepsis empfinden. Dies war für mich schon im Religionsunterricht in der Primarschule der Fall: Die Lehrerin erzählte uns verschiedene Geschichten aus der Bibel und über die christliche Religion. Ich nahm das immer auf, dachte aber nie, diese Ereignisse hätten in Wirklichkeit stattgefunden. Aus dieser Haltung ergab sich dann im Laufe der Zeit eine Art passiven Atheismus. Ich konnte mir nicht vorstellen, was es bedeuten würde, wenn es tatsächlich einen Gott nach Vorbild des Christentums geben sollte, und so glaubte ich nie daran. Es störte mich aber immer, dass viele andere dieser Überzeugung zu sein schienen. Ich meine damit nicht, dass ich etwas gegen ihren Glauben gehabt hätte, sondern dass die so weit verbreitete Religiosität mich in meiner eigenen Überzeugung verunsicherte. Irgendetwas müsste ich wohl verpasst haben, ging es mir durch den Kopf. Wie können so viele Menschen an das Gleiche glauben, wenn da nicht eine Art *Wahrheit* dahintersteckt? Dawkins weckte in mir diese bereits vergessene Frage. Und so beschloss ich mit dem Näherrücken des Ausschreibungstermins, mich intensiver mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Jetzt war die Gelegenheit da, endlich herauszufinden, ob es diese Wahrheit gibt, die ich vielleicht verpasst hatte. Ich wollte damit indirekt nach einer Bestätigung – oder vielleicht nach einem Widerspruch – in meinen Überzeugungen suchen. Damals konnte ich meine Haltung nicht begründen und dies wollte ich ändern.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei meiner Betreuungsperson, Frau Tanja Mühleisen, die mich durch meine Maturaarbeit begleitet hat. Ausserdem bedanke ich mich bei Herrn Prof. Dr. Markus Wild vom philosophischen Seminar der Universität Basel für ein aufschlussreiches und spannendes Interview. Genauso richte ich meinen Dank an Herrn Dr. Matthias Gockel von der theologischen Fakultät der Universität Basel, ebenfalls für ein sehr informatives Interview.

David Eglin, 10. November 2017.

1 Einleitung

Religion zählt wohl zu den grössten Einflüssen der Geschichte des Menschen: Nichts hat Politik, Kunst, Architektur und das menschliche Denken im Gesamten in den Ausmassen kontrolliert, wie dies die Religion tat und tut. Sie begleitet den Menschen von der Geburt bis zum Tod und bestimmt den Verlauf des Lebens massgebend. Sie bildet den Grundpfeiler so gut wie aller Kulturen und ist für viele der grössten Errungenschaften verantwortlich. Besonders die architektonischen Vermächtnisse der Glaubensgeschichte sind nicht zu übersehen: Von den Jahrtausende alten Pyramiden von Gizeh über die imposanten Kirchen moderner Städte als deren grösste Sehenswürdigkeiten bis hin zur verträumt ländlichen Kapelle des Nachbardorfes; die menschliche Sehnsucht nach Gottes Nähe ist nicht zu übersehen. Doch grosse Macht bringt auch grosse Verantwortung und so war und ist der Glaube häufig Grund oder Deckmantel für Kriege, Fanatismus, Rassismus und Terror. Auch wenn es anders scheint, vermag diese Schattenseite kaum das Gute der Religion zu überdecken. Sie ist alltäglicher Antrieb und wichtige Stütze vieler Menschen, Quelle von Toleranz, Nächstenliebe und Einigkeit. Auch die Erziehung ist nicht selten durch sie geprägt, wodurch Menschen schon früh mit einem bestimmten Glauben konfrontiert werden. Trotzdem ist dieser sehr individuell und für die meisten etwas äusserst Persönliches. Dabei stellt sich aber die Frage, ob unter diesen unzähligen Einflüssen die eigene Ausbildung des Glaubens unabhängig und reflektiert stattfindet. Denn über etwas von solch grosser Bedeutung sollte doch nicht die Herkunft, die politische Lage oder die kulturelle Umgebung entscheiden, wo diese doch von Ort zu Ort anders sind, oder?

In der westlichen Welt scheint sich die Öffentlichkeit langsam von der Religion zu lösen. Seit geraumer Zeit muss die Kirche zusehends an Einfluss einbüssen und viel Kritik über sich ergehen lassen. Dabei stellt sich die Frage, ob dies zu Recht geschieht. Ja, die öffentliche Meinung beginnt sich allmählich zu ändern, doch dies tut sie bekanntlich des Öfteren. Die Wahrheit aber muss konstant sein – entweder es gibt einen Gott oder es gibt ihn nicht, darüber entscheidet nicht der Geist der Zeit. Lässt sich der Glaube an einen übernatürlichen Gott also rechtfertigen, oder nicht?

Das Ziel dieser Arbeit ist die Beantwortung genau dieser Frage, der sogenannten *Gottesfrage*. Der Gegenstand der Diskussion ist dabei zweifellos kein neuer. Bereits in der Antike, wenn nicht schon davor, kamen Fragen über den Ursprung der Welt und Gott auf. Seither hat sich ein ganzes Gebiet der Philosophie, nämlich das der *Religionsphilosophie*, diesem Thema gewidmet und eine Vielzahl an Argumenten aller möglichen Seiten gesammelt. Verschiedene Philosophen, Theologen und andere Experten haben ihre Werke dieser Frage gewidmet. Eines der aktuellsten Beispiele dafür ist „Der Gotteswahn“ des britischen Biologen Richard Dawkins, der wegen der radikalen Ausdrucksweise seines Buches viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Solche und eine Vielzahl anderer Beiträge zum Thema gilt es offen zu ergründen, zu kritisieren, möglichst objektiv gegeneinander abzuwägen und wo nötig zusammenzufassen, um daraus einen eigenen Schluss ziehen zu können. Als erstes müssen aber einige Grundlagen geklärt werden, was sogleich im nächsten Kapitel geschieht. Anschliessend werden die sogenannten *Gottesbeweise* dargestellt und diskutiert. Darauf folgt mit dem vierten Kapitel eine Auswahl an glaubenskritischen Argumenten, worauf das fünfte mit Argumenten für den Glauben antwortet. Zum Schluss werden alle Ergebnisse gegeneinander abgewogen, ein Fazit gezogen und sofern möglich, die Ausgangsfrage beantwortet. Die mehrheitlich schriftlichen Quellen werden dabei durch zwei persönliche Interviews – einmal mit einem eher atheistischen Philosophen und einmal mit einem gläubigen Theologen - ergänzt. Die Arbeit konzentriert sich dabei mit wenigen Ausnahmen ausschliesslich auf die Frage nach Gottes Existenz und lässt die Thematik

der verschiedenen Religionen, sofern nicht relevant, unberücksichtigt. Während einige Argumente aus kulturellen Gründen anhand des christlichen Glaubens dargestellt werden, steht keine bestimmte Glaubensrichtung im Mittelpunkt.

2 Grundlagen

Um sich vertieft mit dem vorliegenden Thema befassen zu können, müssen zuerst gewisse Grundlagen erarbeitet werden. Deshalb sind in den nachfolgenden Abschnitten einige Informationen aufgeführt, die primär dazu dienen sollen, im weiteren Verlauf dieser Arbeit eine sinnbringende Diskussion zu erlauben. So werden zum Beispiel Definitionen und Begrifflichkeiten festgelegt, um sicher zu stellen, dass unter einem bestimmten Wort auch immer dasselbe verstanden wird. Dies ist wichtig, da gerade das Thema der Gottesfrage von Subjektivität und sehr unterschiedlichen Ansichten geprägt ist.

Als erstes werden die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Gott“ dargestellt. In „2.2 Die Stufen des Glaubens“ werden mit dem Atheismus und Agnostizismus weitere Begriffe bezüglich des Glaubens erklärt. Da diese aber eher eine Beziehung zu Gott als ein Bild von ihm vermitteln, ist dies in einen separaten Abschnitt verpackt. Zum Schluss folgen Kants „drei Grade des Fürwahrhaltens“, um den Unterschied zwischen „Meinen“, „Glauben“ und „Wissen“ darzustellen.

2.1 Definition „Gott“

Die Bedeutung des Wortes „Gott“ ist, im Gegensatz zu vielen anderen benannten Dingen der Welt, nicht durch die Natur gegeben. Wenn jemand von einem „Baum“ spricht, ist jedem klar, was damit gemeint ist. Bei Gott ist dies aber etwas schwieriger. Man kann diesem Begriff selbst eine Bedeutung verleihen, was auch der Grund dafür ist, weshalb es so unterschiedliche Verständnisse davon gibt. Auch für Atheisten ist eine solche Definition - bzw. ein gemeinsames, gleiches Bild von Gott - wichtig, denn auch ihre Argumente müssen sich auf einen festgelegten Begriff beziehen, um wirklich schlüssig zu sein. Denn eine Debatte zwischen zwei Personen mit unterschiedlicher Auffassung von Gott muss fast zwingend zu Missverständnissen führen. Um solche zu vermeiden, soll zuerst dargelegt werden, wie sehr sich die Ansichten über Gott unterscheiden können. Im Laufe der Zeit haben sich nämlich einige Auffassungen von Gott gegeneinander abgegrenzt und jeweils einen eigenen Namen erhalten. Es gibt keineswegs nur den Gott, den die Kirche vermittelt. Das Spektrum der Götter reicht nun von minimaler Komplexität im *Pantheismus* bis zum maximal komplexen, *theistischen* Gott, wie er im allgemeinen Verständnis existiert. Was diese Begriffe genau bedeuten, wird im Folgenden erklärt. Zur geordneten Darstellung wird beim einfachsten Modell Gottes begonnen und Schritt für Schritt zum kompliziertesten vorgestossen.

2.1.1 Der Gott der Lücken

Vor dem bereits erwähnten pantheistischen Gott ist noch eine einfachere Version aufzuführen. Diese ist vielleicht die wichtigste, da sie besonders gemieden werden sollte. Das ist nicht immer ganz einfach, da sich die Wahrheit hinter diesem „Gott“ manchmal verbirgt. Es handelt sich dabei nicht um einen echten Gott; kein Mensch stellt sich ihn so vor, wie er nun erklärt wird. Er tritt nur auf, wenn Menschen etwas übersehen. Er resultiert aus Missverständnissen und Fehlern in der Beobachtung bzw. im Verständnis der Natur und

wird so fälschlicherweise als Quelle eines Phänomens eingesetzt. Er füllt also eine Wissenslücke des Gläubigen, weshalb man ihn als den „*Gott der Lücken*“ bezeichnen kann. Es ist der Gott, der häufig im Konflikt zur Naturwissenschaft steht. Denn sobald letztere eine solche Wissenslücke füllt, gibt es keinen Platz mehr für diese Art von Gott und er wird überflüssig. Die Idee der „Wissenslücke“ kann mit folgender Überlegung veranschaulicht werden: Sieht eine Person ohne jegliches Verständnis der Physik einen Blitz, könnte sie annehmen, dieser sei von einem übernatürlichen Gott erschaffen. Für uns alle sollte klar sein, dass Blitze keinen übernatürlichen Ursprung haben. Der anstelle der für die Erscheinung des Blitzes verantwortlichen physikalischen Prozesse platzierte Gott ist also keineswegs übernatürlich, sondern lediglich ein Teil der Natur bzw. der Naturgesetze. Er wird zum Platzhalter für *natürliche* Vorgänge, die zur Entstehung eines Blitzes führen. Das bedeutet zwar nicht, dass dieser Gott nicht existiert, es heisst vielmehr, dass er nicht die von ihm erwarteten Eigenschaften hat, also nicht übernatürlich ist. Deshalb macht die Bezeichnung „Gott“ hier keinen Sinn und sorgt höchstens für Verwirrung.

„Die Götter der Lücken“ entspringen oftmals dem *Theismus*¹, denn der *Theist* glaubt bereits an einen übernatürlichen Gott, der in das Weltgeschehen eingreifen kann und dies auch von Zeit zu Zeit tut. So kann er schnell den Schluss ziehen, ein bestimmtes, vielleicht schwer verständliches Ereignis sei durch solches Eingreifen begründet, auch wenn dies nicht der Wahrheit entspricht. Das Beispiel des Blitzes mag nun leicht durchschaubar sein, jedoch kann die wahre Natur des beschriebenen Gottes gut versteckt oder noch gar nicht entdeckt sein. Deshalb ist das Verständnis dieses Problems für die Auseinandersetzung mit der Frage nach Gottes Existenz sehr wichtig. Ist man sich der Tücken dieses Prinzips nicht bewusst, trifft man sehr schnell vermeintlich auf Gott. Am „einfachsten“ ist diese Vorstellung, da sie nichts erklärt. Durch den dazugehörigen Gott wird der Natur nichts hinzugefügt, er ist lediglich ein Teil davon.

2.1.2 Pantheismus

Der Gott des *Pantheismus* ist in gewisser Hinsicht ähnlich zum vorhin beschriebenen „Gott der Lücken“. Er ist von der Natur nicht zu unterscheiden, ein Synonym für die Naturgesetze und das Universum.² Man könnte deshalb auch sagen, er ist die Gesamtheit aller möglichen „Götter der Lücken“. Der *Pantheist* ist sich dabei aber bewusst, dass sein Gott weder übernatürlich ist, noch etwas erklärt, was die Natur nicht ohnehin schon zu erklären vermag. Er verwendet den Begriff „Gott“ meist nur im poetischen Sinne. Dies ist z.B. in Albert Einsteins berühmtem Zitat „Gott würfelt nicht“ der Fall. Einstein will damit nicht sagen, dass ein alter Mann mit weissem Bart in den Wolken sitzt und Würfel spielt. Er widerspricht dem damals an Bedeutung gewinnenden Indeterminismus der Physik, indem er sagt, dass *Naturvorgänge* („Gottes Werk“) nicht vom Zufall (also durch würfeln) bestimmt werden.³

Das pantheistische Modell Gottes wird in dieser Arbeit von der Diskussion ausgeschlossen. Denn für die Gottesfrage sind nur Vorstellungen eines übernatürlichen Gottes interessant, da alle anderen mit der Natur einhergehen.

¹Siehe „2.1.4 Theismus“.

²Dawkins, Richard: Der Gotteswahn. Berlin 2011, S. 31.

³ebd., S. 27 ff.; Für Interessierte eine kurze Vertiefung: Das Zitat Einsteins erschien in der Bohr-Einstein Debatte. Die damals noch junge Quantenmechanik stellte den Determinismus der Physik infrage. Einstein hielt bis zu seinem Tod an der Überzeugung fest, dass ebendieser richtig sei, Gott also nicht würfle. Später stellte sich, unter anderem dank Heisenberg und seiner Unschärferelation, heraus, dass Einsteins Meinung falsch war. (Dr. Springer, Michael, Die Bohr-Einstein-Debatte. Quantenmechanik und physikalische Wirklichkeit, in: Spektrum, <https://goo.gl/ZY6QGm> (09.11.2017)).

2.1.3 Deismus

Als nächstes ist der *deistische* Gott aufzuführen. Dieser entfernt sich stark von den beiden gerade beschriebenen Modellen, da er über die Natur hinausgeht. Der *Deist* glaubt an eine übernatürliche Instanz, die am Anfang des Universums steht und dieses erschaffen hat. Gottes Präsenz ist hier jedoch, von der Schöpfung abgesehen, unmöglich wahrnehmbar, was zu Überschneidungen mit dem *Agnostizismus*⁴ führt. Dieser Gott erhört keine Gebete, liest keine Gedanken und greift nicht ins Weltgeschehen ein. Meist wird dieser Gott so verbildlicht, dass er zwar das Universum - und somit indirekt auch uns - erschaffen hat, ihn die Menschheit und alles andere aber nicht weiter interessiert.⁵

2.1.4 Theismus

Ergänzt man den deistischen Gott mit einigen Eigenschaften, erhält man den Gott des *Theismus*. Das theistische Verständnis von Gott ist wohl das am weitesten verbreitete. Für den *Theisten* ist Gott nicht nur Urheber der Welt, sondern er erhört auch Gebete, liest Gedanken und beeinflusst das Geschehen durch Wunder oder Ähnliches.⁶ Er bildet die Grundlage der meisten Religionen und tritt in der Bibel, dem Koran und der Thora auf. In der Theologie wird dieses Gottesbild meist mit Allwissenheit, Allmacht und Allgüte ergänzt, was ihn zum *traditionell-theistischen* Gott macht. Diese Eigenschaften sind es, die für eine maximale Komplexität sorgen - eine Steigerung ist unmöglich.

Gerade wegen dieser Komplexität beziehen sich viele Glaubenskritiker auf diese Version Gottes. Denn je mehr man mit Gott zu erklären versucht, desto grösser wird dessen Angriffsfläche und umso einfacher die Gegenargumentation. Unter Betrachtung des Unterschieds zwischen Theismus und Deismus sollte dies offensichtlich sein: Während der deistische Gott nur für die Schöpfung verantwortlich ist, versucht der theistische noch vieles darüber hinaus zu erklären. Es lassen sich daher mehr Fehler finden, die gegen den Theismus als den Deismus sprechen.

Zwischen den beschriebenen Modellen Gottes gibt es natürlich viele Stufen und Überschneidungen. Die hier aufgeführten Erklärungen sollen lediglich das Verständnis dieser Begriffe vereinheitlichen und müssen daher nicht vollständig ausgeführt sein. In der Diskussion über die Existenz Gottes ist es am sinnvollsten, sich der Argumentation anzupassen und ein gerade relevantes Modell zu verwenden. Die Argumente beziehen sich, abhängig von der Position des Verfassers, auf verschieden komplexe Ausführungen Gottes. Gerade in Bezug auf die Gottesbeweise wird dies deutlich: Diese gehen jeweils von sehr unterschiedlichen Bedingungen aus und versuchen auch sehr unterschiedliche Typen von Gott zu beweisen.

2.2 Atheismus und Agnostizismus

Neben Pantheismus, Deismus und Theismus sind der Vollständigkeit halber noch zwei weitere Begriffe, nämlich der *Atheismus* und *Agnostizismus*, zu klären. Diese vermitteln kein eigenes Modell von Gott, sondern vielmehr eine Beziehung zu ihm. Sie ergänzen neben den oben erklärten Haltungen die Antwortmöglichkeiten auf die Gottesfrage.

Die einfachste Antwort auf die Frage nach der Existenz Gottes ist wohl der Atheismus. Er verneint diese ganz schlicht, steht damit für den Unglauben an einen übernatürlichen Gott in jeglicher Form. Natürlich gibt es verschiedene Grade des Atheismus. Man kann

⁴Siehe „2.2 Sie Stufen des Glaubens“.

⁵Dawkins, S. 31.

⁶ebd.

sich als *negativen* oder *positiven Atheisten* sehen. Der negative Atheist glaubt nicht an Gott, während der positive Atheist nicht glaubt, dass Gott existiert. Dies ist nur ein kleiner Unterschied in der Formulierung, sagt aber einiges aus: Die erstgenannte Haltung steht dem nachfolgend erklärten *Agnostizismus* etwas näher. Für den negativen Atheisten sind die Gründe *für* den Glauben nicht überzeugend. Dies trifft auch auf den positiven Atheisten zu, jedoch geht dieser etwas weiter und sieht Gründe, die *gegen* die Existenz Gottes sprechen.⁷ Viele überzeugte Atheisten sind wohl gleichzeitig auch *Naturalisten* oder *Materialisten*. Dies bedeutet im Grunde, dass sie alles Übernatürliche ablehnen und jegliche Erscheinungen der Welt als Produkt rein natürlicher Vorgänge sehen.

Zwischen Glauben und Unglauben steht der *Agnostizismus*. Der *Agnostiker* glaubt, dass die Frage nach Gott weder bejaht noch verneint werden kann, da es keine rationale Erkenntnis zur Lösung des Problems gibt.⁸ Er ist weder gläubig, noch ungläubig, verkörpert also gewissermaßen eine Neutralität. Dies aber nur beschränkt, da er sich auch in die Diskussion einbringen und, genauso wie der Theist oder Atheist, seine Position verteidigen kann. Der Agnostizismus lässt sich mit anderen Glaubensströmungen vereinbaren. Trotz nicht-Entscheidbarkeit kann an einen Gott geglaubt werden - oder eben nicht. Wohl die meisten Agnostiker verhalten sich, zumindest im Alltag, dem negativen Atheismus entsprechend, glauben also eher nicht an Gottes Existenz.

2.3 Die Grade des „Fürwahrhaltens“

Zum Abschluss des Kapitels der Grundlagen soll noch geklärt werden, was *Glauben* eigentlich genau heisst. Zur Veranschaulichung dazu dienen die drei Grade des „Fürwahrhaltens“ aus Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Darin erklärt Kant die Bedeutung von „Meinen“, „Glauben“ und „Wissen“ folgendermassen:

„Das Fürwahrhalten, oder die subjektive Gültigkeit des Urteils, in Beziehung auf die Überzeugung (welche zugleich objektiv gilt), hat folgende drei Stufen: *Meinen*, *Glauben* und *Wissen*. *Meinen* ist ein mit Bewusstsein *sowohl* subjektiv, *als* objektiv unzureichendes Fürwahrhalten. Ist das letztere nur subjektiv zureichend und wird zugleich für objektiv unzureichend gehalten, so heisst es *Glauben*. Endlich heisst das sowohl subjektiv als objektiv zureichende Fürwahrhalten das *Wissen*. Die subjektive Zulänglichkeit heisst *Überzeugung* (für mich selbst), die objektive *Gewissheit* (für jedermann).“⁹

Glauben ist nach Kant also im Gegensatz zum Wissen objektiv nicht hinreichend. Besonders in der Diskussion über Gott ist es sehr wichtig, diesen Unterschied zu kennen und den Glauben nicht für Wissen zu halten. Vorweg lässt sich bereits sagen, dass die Gottesfrage nicht subjektiv *und* objektiv hinreichend beantwortbar ist und dies sollte jedem bewusst sein. Wäre dies der Fall, müsste eine Religion mit ihrem objektiv hinreichenden Wissen über Gott jeden vernünftig denkenden Menschen überzeugen können¹⁰; eine Diskussion wäre ausgeschlossen. André Comte-Sponville sagt dazu passend: „Streng genommen ist Entscheidung nur dort möglich, wo es keine Gewissheit gibt.“¹¹

⁷Comte-Sponville, André: Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott, Zürich 2014, S. 131.

⁸Duden online, s.v. „Agnostizismus“, <https://goo.gl/b4yiJD> (22.10.2017).

⁹Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, in: NOW.HERE, <https://goo.gl/29Vc8n> (07.11.2017), S. 936.

¹⁰Comte-Sponville, S. 90.

¹¹ebd., S. 92.

3 Die Gottesbeweise

Die Fragen nach dem Ursprung der Welt und dem Sinn des Menschen sind gewiss keine neuen und wurden vielfach in verschiedenen Formen diskutiert. Dabei taucht natürlich meistens auch die Vorstellung von Göttern oder eines Gottes auf. Durch die philosophisch-theologische Debatte über die Existenz Gottes entstanden die sogenannten *Gottesbeweise*, die meist durch Beobachtung und Überlegung, immer aber mit Hilfe der Vernunft, zur Notwendigkeit eines Gottes führen sollen. Die bekanntesten Denker und Verfasser in diesem Bereich sind wohl Anselm von Canterbury aus dem 11. Jahrhundert, Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert, der Mathematiker Blaise Pascal des 17. Jahrhunderts und der berühmte Philosoph der Aufklärung, Immanuel Kant. Ihre Ansätze gehen Teils in die Antike auf Platon und Cicero zurück und wurden im Laufe der Geschichte vielfach kritisiert, kommentiert und neu aufgefasst. So treten auch Namen wie Rousseau, Descartes, Leibniz und Hume in diesem Gebiet häufig auf. Die wichtigsten der klassischen Gottesbeweise werden im Folgenden diskutiert.

3.1 Der ontologische Gottesbeweis

Das *ontologische* Argument geht auf den Heiligen Anselm von Canterbury im 11. Jahrhundert zurück.¹² Es handelt sich dabei um einen *apriorischen* Beweis, das heisst, er funktioniert durch reines, theoretisches Denken und basiert, im Gegensatz zum *aposteriorischen* Beweis, nicht auf Erfahrung der empirischen Welt.¹³ Er taucht in ähnlichen Formen später auch bei Descartes, Spinoza, Leibniz und Hegel auf.¹⁴ Anselm von Canterbury verpackte den Beweis in ein Gebet an Gott, das zusammengefasst etwa so lautet:

Wir glauben, dass Gott etwas ist, „über dem nichts Grösseres gedacht werden kann.“¹⁵ So etwas ist für jeden (auch den Ungläubigen) vorstellbar. Denn, wenn es gehört wird, wird es verstanden und was verstanden wird, existiert auch im Verstande. „[...] ein anderes ist es, dass ein Ding im Verstande ist, ein anderes, einzusehen, dass das Ding existiert. [...] Und sicherlich kann ‚das, über dem Grösseres nicht gedacht werden kann‘, nicht im Verstande allein sein. Denn wenn es wenigstens im Verstande allein ist, kann gedacht werden, dass es auch in Wirklichkeit existiere – was grösser ist. Wenn also ‚das, über dem Grösseres nicht gedacht werden kann‘, im Verstande allein ist, so ist eben ‚das, über dem Grösseres nicht gedacht werden kann‘, über dem Grösseres gedacht werden kann. Das aber kann gewiss nicht sein. Es existiert also ohne Zweifel ‚etwas, über dem Grösseres nicht gedacht werden kann‘, sowohl im Verstande als auch in Wirklichkeit.“¹⁶

Anselm behauptet also, dass da es nichts Grösseres als Gott gibt, er sowohl in der Vorstellung als auch in der Realität existieren muss. Andernfalls wäre er nicht das tatsächlich Grösste, da seine reale Version noch grösser wäre und dies ja *per definitionem* nicht möglich ist.

Dieses Argument erweckt bei vielen schnell das Gefühl, dass etwas nicht stimmt, auch wenn nicht genau gesagt werden kann, was das ist. Richard Dawkins zitierte dazu passend

¹²Dawkins, S. 112

¹³ebd.

¹⁴Comte-Sponville, S. 98.

¹⁵Anselm von Canterbury: Auf der Suche nach Gott, in: Webseite von Prof. Dr. William J. Hoye, <https://goo.gl/KtcfwS> (21.10.2017), S. 3.

¹⁶ebd.

eine Aussage des britischen Philosophen Bertrand Russel: „Die Überzeugung zu gewinnen, dass es [das ontologische Argument] fehlerhaft sein muss, ist einfacher, als herauszufinden, wo der Fehler im Einzelnen liegt.“¹⁷ Damit stellen wir uns aber nicht zufrieden, wir wollen ja schliesslich wissen, was genau daran stimmt - oder eben nicht - und welchen Wert dieser Beweis damit hat.

Misstrauen gegenüber Anselms Argument ist weit verbreitet. So stellen sich auch Thomas von Aquin, Pascal, Gassendi, Hume, Kant, der bereits erwähnte Russel und viele weitere dagegen.¹⁸ Gaunilo z.B., ein Zeitgenosse Anselms, wandte die Logik des Beweises selbst an, um die Existenz einer imaginären Insel zu belegen und somit Fehler in dieser Beweisführung aufzuzeigen. Er stellte sich die allerbeste Insel vor, auf der man alles Mögliche tun kann. Diese Insel müsste nun nach Anselms Argumentation auch existieren, da sie sonst nicht die allerbeste Insel wäre. So könnte man alles beweisen was man wollte, es wäre aber trotzdem nicht real.¹⁹ Darauf antwortete der Erzbischof Anselm, dass Gaunilo den Punkt verfehlt hätte: Das Argument funktioniere nur für *notwendige* Wesen, von denen es natürlich nur eines gebe, nämlich Gott. Dadurch fügt Anselm der Definition Gottes die Notwendigkeit hinzu, wodurch die Existenz ein Teil des zu Beweisenden wird. Er setzt also den Gegenstand der Diskussion für sein Argument voraus. Dass damit kein schlüssiger Gottesbeweis erbracht werden kann, sollte klar sein.

Ein recht banaler und doch überzeugender Versuch der Widerlegung kann durch die Darstellung der Folgen der im Beweis enthaltenen Bedingungen erreicht werden: Laut Anselm muss Gott das grösste überhaupt Denkbare sein. Er ist das höchste, beste, vollkommene und unübertreffliche Wesen. Wenn dies aber tatsächlich zutrifft, was für die Argumentation durchaus entscheidend ist, müsste Gott noch in vielem anderen als nur der „Grösse“ unübertrefflich sein. Die Pointe Anselms liegt ja darin, dass Gott existieren muss, damit (und weil) er das grösste Wesen überhaupt ist. Lässt sich nun aber nicht sagen, dass Gott noch besser wäre, wenn er existieren würde *und* dazu noch sichtbar wäre? Falls dies nicht überzeugend genug klingen sollte, lassen sich hier eine Vielzahl anderer Eigenschaften einsetzen. Wäre der beste Gott nicht überaus wohlriechend? Würde er nicht viel mehr (oder überhaupt, je nach Perspektive) Menschen aus dem Übel helfen?²⁰ Würde dies nicht zutreffen, so wäre „das, über dem Grösseres nicht gedacht werden kann“, über dem Grösseres gedacht werden kann.“²¹ Und wie Anselm bereits selbst festgestellt hatte, kann dies gewiss nicht sein. An dieser Stelle ist auch die Frage berechtigt, weshalb denn überhaupt etwas Grösstes eingesetzt werden kann. In der Vorstellung liesse sich immer etwas zum vermeintlich Grössten hinzufügen, sodass dies nochmals etwas besser wäre (etwa so, wie man sich keine grösste Zahl vorstellen kann). Man würde also nie zu einem Ende kommen und es wäre fraglich, wie Gott dabei eine Lösung darstellen würde. Dieses Problem der „unendlichen Regression“ ist Grundlage der im nächsten Kapitel diskutierten kosmologischen Argumente, weshalb dies hier vorerst offengelassen wird.

Natürlich beweist das geschilderte Argument nicht, dass Gott sichtbar oder besonders wohlriechend ist. Dies ist auch nicht Zweck der Idee. Sie soll lediglich zeigen, dass die Zuteilung Gottes Eigenschaften und somit auch der darauffolgende Beweis nicht stimmig sind. Anselm sucht sich nur die Punkte aus, die in die Argumentation passen, ohne zu bedenken, welchen Umfang die Konsequenzen der aufgestellten Bedingungen tatsächlich haben. Eines soll hier aber noch kurz erwähnt sein: Die Eigenschaften, die in den oben

¹⁷Dawkins, S. 114, zitiert nach Russel Bertrand.

¹⁸Comte-Sponville, S. 100.

¹⁹CrashCourse: Anselm and the Argument for God: Crash Course Philosophy #9, in: YouTube, <https://goo.gl/8WxU8Q> (10.10.2017).

²⁰Speziell zu dieser Frage gibt es mehr im Abschnitt „4.1 Das Theodizee-Problem“ zu lesen.

²¹Anselm von Canterbury, S. 3.

genannten Beispielen Gott zugeteilt werden, dürfen nicht mit seiner Vollkommenheit in Konflikt geraten. Man könnte z.B. sagen, Gott sei besonders übel- statt wohlriechend. Um aber einen Beweis zu widerlegen, muss man sich auch an dessen Bedingungen halten und diese setzen in diesem Fall die Vollkommenheit Gottes voraus. Während ein guter Geruch problemlos mit dieser vereinbar sein sollte, ist schlechter Geruch ein Mangel und somit ein Widerspruch. Richard Dawkins, der Autor des Bestsellers „Der Gotteswahn“, begeht gerade diesen Fehler. Er nennt zum vierten Argument von Thomas von Aquin²² die Möglichkeit eines „überragenden Stinkers“²³, was auch in diesem Fall mit der vorausgesetzten Vollkommenheit in Konflikt steht.

Einige Jahrhunderte nach Anselm und Gaunilo trat Immanuel Kant ins Bild und legte weitere Fehler der Argumentation dar. Mit seinen Werken lieferte er zu allen wichtigen Gottesbeweisen Kritik. Er glaubte grundsätzlich nicht, dass Gottes Existenz nachweisbar ist.²⁴ Am ontologischen Gottesbeweis bemängelte er den Übergang von der Vorstellung zur Realität: Die Existenz eines Gegenstandes mache diesen nicht besser. Es handle sich dabei weder um eine zusätzliche Vollkommenheit, noch um ein reales Prädikat. Das heisst, die Existenz ist keine Eigenschaft so wie z.B. die Grösse oder die Schönheit. So kann die Existenz auch nicht als notwendige Eigenschaft in der Definition Gottes auftreten (da sie eben gar keine wirkliche Eigenschaft ist).²⁵ Liesse sich nun aber mit Anselms Beweisgang zumindest sagen, dass, wenn Gott tatsächlich existiert, er das grösste Vorstellbare sein muss? Diese Frage lässt sich aus zwei Gründen verneinen: Erstens *postuliert* Anselm zu Beginn des Beweises Gottes Eigenschaften: „[...] Herr, der Du die Glaubenseinsicht gibst, verleihe mir, dass ich, soweit Du es nützlich weisst, einsehe, dass Du bist, wie wir glauben, und das bist, was wir glauben. Und zwar glauben wir, dass Du etwas bist, über dem nichts Grösseres gedacht werden kann.“²⁶ Das heisst, es wird gar nicht bewiesen, dass Gott das grösste Vorstellbare ist, sondern es wird *vorausgesetzt*. Zweitens bringt uns der ontologische Beweis in der Hinsicht nicht weiter, dass er die Möglichkeit der *Nichtexistenz* Gottes genauso enthält wie die *Existenz* selbst. Es handelt sich also tatsächlich nicht um einen Beweis. Weder Gottes Existenz noch dessen Eigenschaften werden belegt und bleiben damit Glaubenssache. Und wie Kant gezeigt hat, gilt dieses Fazit für alle apriorischen Gottesbeweise, da sie *per definitionem* vom Begriff auf die Existenz schliessen müssen und somit den gleichen Fehler begehen.²⁷

3.2 Der kosmologische Gottesbeweis

Auch Thomas von Aquin war mit dem ontologischen Argument nicht zufrieden²⁸ und sah sich als Gläubiger dazu verpflichtet, bessere Beweise für die Existenz Gottes aufzustellen. Daraufhin formulierte er fünf verschiedene Argumente, seine sogenannten „fünf Wege“. Im Gegensatz zum ontologischen Argument handelt es sich hierbei nun um Argumente *a posteriori*, das heisst, sie basieren jeweils auf einer Beobachtung der Welt.²⁹ Die ersten vier Wege folgen ähnlicher Argumentation und bilden zusammen den *kosmologischen*

²²Siehe „3.2 Der kosmologische Gottesbeweis“.

²³Dawkins, S. 111.

²⁴Kopp, Lydia: Kant und die Existenz Gottes, in: audimax, <https://goo.gl/PtHhtN> (16.10.2017), S. 3.

²⁵Comte-Sponville, S. 100.

²⁶Anselm von Canterbury, S. 3.

²⁷Comte-Sponville, S. 100.

²⁸CrashCourse: Aquinas and the Cosmological Arguments: Crash Course Philosophy #10, in: YouTube, <https://goo.gl/TE92x5> (14.10.2017).

²⁹Dawkins, S. 112.

Gottesbeweis.³⁰ Das fünfte Argument wird als „*teleologischer* Gottesbeweis“ bezeichnet und wird im nächsten Kapitel behandelt. Die ersten drei der fünf Wege des Thomas von Aquin liegen besonders nahe zusammen und lauten zusammengefasst wie folgt:

1. Das Argument der Bewegung: (a) In der Welt beobachtet man sich bewegende Objekte. Bewegung wird durch „Beweger“ verursacht. Jede Bewegung setzt einen externen Beweger voraus. (b) Es kann keinen unendlichen Regress der Beweger geben. (c) Folglich muss es einen ersten, unbewegten Beweger geben; dies ist Gott.³¹
2. Das Argument der Ursache: (a) In der Welt beobachtet man Dinge mit einer wirkenden Ursache. Nichts kann Wirkursache seiner selbst sein. (b) Es kann keinen unendlichen Regress der Ursachen geben. (c) Folglich muss es eine erste, selbst unbegründete Ursache geben; dies ist Gott.³²
3. Das Argument der Kontingenz³³: (a) In der Welt beobachtet man Dinge, deren Existenz möglich, nicht aber notwendig (also kontingent) ist. Es kann aber nicht alles dieser Natur sein, da alles, was möglicherweise nicht ist auch einmal tatsächlich nicht ist. Träfe dies zu, hätte es einmal nichts gegeben, was unmöglich ist, da durch nichts nicht etwas entstehen kann. (b) Notwendige Dinge finden die Ursache ihrer Notwendigkeit jeweils anderswo (oder nicht). Es kann keinen unendlichen Regress notwendiger Dinge mit Ursache geben. (c) Folglich muss etwas Notwendiges existieren, das nicht durch anderes Notwendiges verursacht wurde (sondern vielmehr ebendieses verursacht); dies ist Gott.³⁴

Diese drei Ansätze führen alle auf etwas unterschiedliche Weise zur gleichen Überlegung. Da der unendliche Regress nicht möglich ist, muss es einen Anfang, etwas Erstes geben: Etwas, das Bewegung, Ursachen und Kontingenz in die Welt gebracht hat, ohne selbst eines der genannten Dinge vorauszusetzen. Thomas Begründung für die Unmöglichkeit eines unendlichen Regresses folgt dabei jedes Mal derselben Logik. Im ersten Weg lautet sie zusammengefasst wie folgt:

Etwas Bewegtes muss von etwas anderem bewegt werden, dieses wieder von einem anderen usw. Diese Kette kann aber nicht unendlich fortgeführt werden, denn so gäbe es keinen ersten Beweger und damit auch nichts Bewegtes, weil die zweiten Beweger nur deshalb bewegen können, weil sie durch einen ersten Beweger angestossen wurden.³⁵

Thomas von Aquin sieht also keine Möglichkeit, wie sich ohne ersten Beweger überhaupt etwas bewegen kann. Da es mit unendlichem Regress keinen solchen ersten Beweger gäbe und wir Bewegung in der Welt beobachten, ist eine unendliche Regression auszuschliessen.

³⁰Crash Course #10 .

³¹Thomas von Aquin: Die fünf Wege, aus Summa theologiae, I, q.2, a.3, in: Webseite von Prof. Dr. William J. Hoye, <https://goo.gl/Xx2zuz> (13.10.2017), S. 1.

³²ebd., S. 2.

³³Kontingent: „zufällig; wirklich oder möglich, aber nicht [wesens]notwendig“ (Duden online, s.v. „kontingent“, <https://goo.gl/5LWwrE> (14.10.2017)). Die Kontingenz eines Gegenstandes kann als „Nichtnotwendigkeit“ ebendieses aufgefasst werden.

³⁴Thomas von Aquin, S. 3.

³⁵ebd., S. 1.

Der vierte und letzte Teil des kosmologischen Beweises nach Thomas von Aquin unterscheidet sich auf den ersten Blick deutlich von den anderen. Die gerade dargelegte Begründung gegen den unendlichen Regress lässt sich aber auch hier nach etwas Umformung anwenden. Der vierte Weg des Thomas von Aquin lautet wie folgt:

4. Das Argument der Stufungen: (a) In der Welt beobachtet man eine Verschiedenheit der Dinge. Dinge sind z.B. verschieden schön oder gross. Man könnte auch sagen, das Schöneren ist dem „Schönsten“ näher oder das Grössere eben dem „Grössten“. Also gibt es etwas Vollkommenes, etwas „Grösstes“ und „Schönstes“. (b) Etwas von solcher Beschaffenheit ist die Ursache all seiner Abstufungen (also Ursache alles mehr oder weniger Grossen und mehr oder weniger Schönen). (c) Folglich gibt es etwas Vollkommenes, das die Stufungen der Eigenschaften aller Dinge begründet; dies ist Gott.³⁶

Das Argument besagt also, dass für alles Gute ein Maximum existieren muss, damit es die Abstufungen geben kann, die wir auf der Erde und im Weltall beobachten. Um die unendliche Regression hier deutlich zu machen, kann man die Argumentation etwas abändern und sagen, dass es (wie oben bewiesen) keinen unendlichen Regress des Grossen oder Schönen geben kann und somit etwas Schönstes und Grösstes existieren muss. Damit wird die Ähnlichkeit und Zusammengehörigkeit der vier Wege etwas deutlicher. Speziell am gerade genannten, vierten Weg ist, dass er etwas über die Eigenschaften Gottes verrät. Dieser muss hier nämlich vollkommen sein, um die eben genannten Abstufungen möglich zu machen. Er ist das Maximum alles Guten.

Wie zu allen Gottesbeweisen gibt es auch zu diesem natürlich reichlich Kritik. Der erste, vielleicht intuitivste Einfall ist, sich zu fragen, weshalb denn der postulierte „Erstbeweger“ selbst keinen Beweger voraussetzt. Es bleibt grundsätzlich die Frage, wer denn Gott erschaffen hat oder woher er kommt. Und diese ist unmöglich zu beantworten. Dagegen liesse sich einwenden, dass diese Frage die Aussage des Beweises verfehlt. Thomas von Aquin erklärt im dritten Weg, dass es ein nicht-kontingentes Wesen geben muss, dass selbst keinen Ursprung hat. Denn nur von diesem ausgehend können weitere nicht-kontingente und kontingente Dinge ausgehen. Die Tatsache, dass es kontingente Dinge gibt, beweist also die Existenz Gottes. Weshalb? Da die Reihe an Ursachen der kontingenten und nicht-kontingenten Dinge einen (nicht-kontingenten) Anfang haben muss, da, wie bereits erklärt, ohne diesen nichts folgt und somit auch jetzt nichts wäre. Aber weshalb sollte diese Reihe nicht unendlich fortgesetzt werden können?

Das Misstrauen gegenüber der Unmöglichkeit der unendlichen Regression ist durchaus berechtigt. Die Entstehung des Universums, oder anders ausgedrückt der kontingenten Dinge, ist zweifellos überaus mysteriös. Die Physik kann bereits Aussagen über den Zustand kurz nach dem Urknall treffen, doch, was davor war, ist unbekannt. Weshalb sollte sich dahinter keine Unendlichkeit verbergen? Der Beweis, ohne erste Ursache könnte niemals etwas existieren, ist etwas un schlüssig. Es gibt keinerlei Grund für die Annahme, dass die Ordnung der Welt für uns verständlich ist. Comte-Sponville formuliert dies so:

„Das Rückgrat des kosmologischen Gottesbeweises ist das Prinzip des zureichenden Grundes, das für jede Tatsache einen Daseinsgrund zur Erklärung fordert. Warum gibt es diese Welt? Weil Gott. Das ist die Ordnung der Ursachen. Warum gibt es Gott? Weil die Welt. Das ist die Ordnung der Gründe. Aber was beweist, dass es eine Ordnung gibt und der Verstand sie versteht? Warum sollte es nichts absolut Unerklärliches geben? Warum sollte der Zufall

³⁶Thomas von Aquin, S. 4.

nicht das letzte Wort haben - oder das letzte Schweigen? Weil es absurd wäre?
Na und? Vielleicht ist die Wahrheit ja auch absurd.“³⁷

Ja, die Wahrheit mag durchaus absurd sein und es bringt uns nicht voran, deren Findung durch unberechtigte Annahmen zu behindern. Im Umgang mit solch grundlegenden Fragen wie der nach der Existenz Gottes bzw. dem Anfang der Welt kann man sich nicht leisten, etwas auszuschliessen - oder umgekehrt etwas unbegründet anzunehmen. Und gerade Thomas von Aquins Begründung für die Notwendigkeit eines „Regress-Stoppers“ scheint unter Verdacht einer ebensolchen Annahme zu fallen. Er sagt nämlich, ohne Erstes gäbe es auch kein Zweites und deshalb nie irgendetwas.³⁸ Aber die Vorstellung eines Ersten ist mindestens so unbefriedigend wie die Vorstellung, dass sich die Reihe der Ursachen unendlich fortsetzt. Mit einer unendlichen Regression ist jedes einzelne Glied begründet; vor jeder Ursache sitzt wieder eine. Anders ist es mit dem Beweisgang des Thomas von Aquin: Das Erste ist unbegründet. Oder, wie er sagt, notwendig und Ursache seiner selbst. Diese Antwort erklärt aber noch weniger als die Annahme des unendlichen Regresses. Sie scheint willkürlich so gewählt, damit ein Gott an den Anfang der Welt gesetzt werden kann.

Eine weitere Schwäche des Arguments ist, dass es in keiner Weise definiert, was Gott sein soll. Es könnte sich um einen „Gott der Lücken“ handeln, der unsere Wissenslücke über den Beginn des Universums füllt. Das heisst, der eingesetzte Gott könnte genauso ein Teil der Natur sein, ein naturalistisch begründeter Auslöser, den wir (noch) nicht verstehen. Die Annahme, die ersten drei Wege bezögen sich auf einen übernatürlichen Gott, ist keineswegs begründet. Und welchen Zweck sollte ein Beweis erfüllen, der zeigt, dass die Welt einen Anfang hat, wenn ebendieser nicht (ein übernatürlicher) Gott ist? Rudolf Langthaler hält diesen Sachverhalt folgendermassen fest:

„Genau genommen, so die bemerkenswerte Auskunft des Thomas v. A., wissen wir freilich von diesem als nicht-kontingenter Grund der Wirklichkeit gedachten ‚Einen‘ ohnehin lediglich, *dass* es ist - *was* es ist, wissen wir nicht; gesagt werden kann lediglich, was dieses als Gott gedachte ‚Eine‘ *nicht* ist, weshalb die daran geknüpften philosophisch-‚metaphysischen‘ Bestimmungen im Grunde allesamt lediglich einen ‚negativ-ausschliessenden‘ Sinn haben: nicht(s) Körperliches, Zeitlich-Vergängliches usw.“³⁹

Dies bestätigt also, dass dieser Ansatz tatsächlich sehr wenig über Gott aussagt. Für Langthaler bleibt aber der Nachweis der Notwendigkeit Gottes. Denn „das begründete Denken“ sieht sich „auf einen letzten Abschlussgedanken eines selbst nicht-kontingent Wirklichen, d.i. auf ein unbedingt-Notwendiges als ‚zureichenden Grund‘ verwiesen, weil es nur so den drohenden unendlichen Begründungsregress zu vermeiden vermag.“⁴⁰ Es geht also wieder um die (infrage gestellte) Vermeidung des unendlichen Regresses. weiter erklärt Langthaler:

„Seine [Gottes] ‚Einzigkeit‘ und ‚Absolutheit‘ erklärt sich sodann aus dem relativ einfach nachvollziehbaren Gedanken, dass diese Idee des alles begründenden ‚Absoluten‘ als ein solches verstanden werden muss, das als solches keinen

³⁷ Comte-Sponville, S. 103.

³⁸ Thomas von Aquin, S. 1.

³⁹ Langthaler, Rudolf. Warum Dawkin's „Gotteswahn“ die Gottesthematik und gleichermassen den Anspruch der traditionellen Gottesbeweise in grundsätzlicher Hinsicht verfehlt. In: Langthaler, Rudolf, Appel, Kurt (Hrsg.): Dawkin's Gotteswahn. 15 kritische Antworten auf seine atheistische Mission, Wien 2010, S. 112.

⁴⁰ ebd., S. 111.

Grund ausser sich, von nichts anderem abhängig und durch nichts anderes ‚ausser sich‘ begrenzt sein kann. Dies führt so zuletzt auf den Gedanken eines absolut notwendigen Wesens, das seine ‚Seinsmächtigkeit‘ nicht einem anderen verdankt, sondern ‚aus sich ist‘ (‚ens a se‘) bzw. hat, bzw. als vollkommenstes Wesen auch nur eines sein kann.“⁴¹

Gott ist nach Langthaler also der Ausweg aus dem unendlichen Begründungsregress und kann als notwendiges, vollkommenes Wesen auch berechtigt als Erstes eingesetzt werden. Letzteres wird wiederum durch eine Definition begründet, und zwar daraus, dass, wie bereits erwähnt, „diese Idee des alles begründenden ‚Absoluten‘ als ein solches verstanden werden muss, das als solches keinen Grund ausser sich, von nichts anderem abhängig und durch nichts anderes ‚ausser sich‘ begrenzt sein kann.“⁴² Die Aussage lautet also etwa: Da das die Regression Beendende ein alles begründendes Absolutes ist, kann es keinen Grund ausser sich selbst haben, kann also sehr wohl sich selbst begründen und deshalb auch der Beginn der Welt sein. Nun ist aber nirgendwo in Thomas von Aquins Beweis erwähnt, dass Gott absolut, vollkommen oder Ähnliches sein muss. Ganz im Gegenteil: Wie gezeigt, kann man überhaupt nicht sagen, wie dieser „bewiesene“ Gott ist. Da aber die Begründung, *dass* er ist, gerade auf dem Gegenteil beruht, ist diese nicht haltbar. Einzeln erscheinen die Argumente, also dass Gott den unendlichen Regress beendet, und dass er aufgrund seiner Eigenschaften sehr wohl sich selbst begründen kann, einleuchtend. Zusammen heben sie sich aber wieder auf, da aus dem einen nicht das andere hervorgeht. Es muss also zur berechtigten Annahme jeweils etwas nicht Bewiesenes herangezogen werden, was aus dem Argument keinen Beweis, sondern Glaubenssache macht. Man kann glauben, dass Gott absolut ist und deshalb die unendliche Regression der Bewegung, Ursachen, usw. beendet. Man kann auch umgekehrt glauben, dass Gott das eben genannte beendet und deshalb absolut ist. Klar ist nun aber, dass sich aus beidem zusammen kein Beweis formen lässt.

3.3 Der teleologische Gottesbeweis

Thomas von Aquins fünfter Weg unterscheidet sich deutlich von den restlichen, gerade behandelten vier Argumenten. Er wird als *teleologischer*⁴³ Gottesbeweis bezeichnet und die Idee dahinter erschien bereits bei Platon und Cicero, später auch in weiteren Ausführungen bei Leibniz, Voltaire, Rousseau und anderen.⁴⁴ Thomas von Aquin formulierte diesen Beweis etwa so:

5. Das teleologische Argument: (a) In der Welt beobachtet man unbewusste Dinge, die sich zielgerichtet verhalten. Dies wird daraus deutlich, dass sie sich immer wieder gleich verhalten, um ihr Ziel zu erreichen. Dies kann kein Zufall sein, es muss sich eine bewusste Absicht dahinter verbergen. (b) Unbewusste Dinge verhalten sich nicht zielstrebig, ausser sie werden durch eine externe Intelligenz zum Ziel bewegt (so, wie der Bogenschütze einen Pfeil bewegt). (c) Folglich gibt es etwas Vernünftiges, Intelligentes, das unbewusste Dinge zum Ziel hin ordnet; dies ist Gott.⁴⁵

Thomas von Aquin geht für seine Argumentation also von der scheinbaren Zielgerichtetheit der Dinge aus und schliesst aufgrund dieser auf eine ordnende Instanz, also Gott. Um zu

⁴¹ebd., S. 112.

⁴²Langthaler, S. 112.

⁴³Vom griechischen *telos*, Ziel oder Zweck (Comte-Sponville, S. 107).

⁴⁴Comte-Sponville, S. 107.

⁴⁵Thomas von Aquin, S. 4.

überprüfen, ob dies tatsächlich einen Beweis für Gott darstellt, müssen lediglich zwei Fragen betrachtet werden. Der erste Teil des Arguments besteht aus der Feststellung, dass es in der Welt eine „Ordnung der Dinge“ gibt. Man muss sich also fragen, ob dies auch wirklich zutrifft. Wäre das nicht der Fall, wäre der Beweis widerlegt. Andernfalls müsste man noch einen Schritt weitergehen: Der zweite Teil des teleologischen Arguments nach Thomas von Aquin besteht in der Annahme, dass eine solche „Ordnung der Dinge“ nur mithilfe eines Gottes erreicht werden kann. Es fragt sich also wieder, ob dies so richtig ist. Wäre es nicht der Fall, wäre der Beweis widerlegt - andernfalls bestätigt. Hierzu gibt es allerdings eine Entscheidungshilfe. Wie später dargestellt wird, bildet die Evolutionstheorie eine Möglichkeit, wie ohne Gott scheinbare Ordnung erreicht werden kann.

Eine etwas andere aber verwandte Version des teleologischen Arguments schliesst statt aus der *Zielgerichtetheit der Dinge* aus der *nicht erklärbaren Komplexität der Dinge* auf die Anwesenheit eines Schöpfers. Der englische Theologe und Philosoph William Paley formulierte das Argument in dieser Form besonders anschaulich anhand seiner berühmten Uhrmacher-Analogie:

Man stelle sich vor, man fände irgendwo eine Uhr auf dem Boden. Würde man nun annehmen, diese wäre durch Zufall entstanden und dorthin gelangt? Oder würde man deren Komplexität anerkennen und sehen, dass ihre Teile so zusammengefügt wurden, um einen Zweck, eine Funktion zu erfüllen? Und müsste man im zweiten Fall nicht annehmen, der Uhr liegt ein Schöpfer (Uhrmacher) zugrunde, der diese bewusst erschaffen und platziert hat?⁴⁶

Paley argumentiert, dass es analog zur Uhr auch für unsere Welt einen intelligenten Schöpfer geben muss, der die um uns herum beobachtbare Komplexität erschaffen hat. Nach seiner Auffassung gibt es keine Entwicklung der Arten, sie waren alle in ihrer heutigen Form bereits am „Schöpfungstag“ vorhanden. Da die Lebewesen aber so kompliziert aufgebaut und so angepasst sind, dass sie auf engstem Raum zusammenleben können, muss man auf einen bewussten Konstrukteur als Ursache schliessen.⁴⁷ In dieser Form hat das Argument grosse Bekanntheit erlangt und wurde zur Grundlage der modernen Version des teleologischen Gottesbeweises in Form des sogenannten „Intelligent Design“. Wichtig ist aber, zwischen teleologischem Beweis und Intelligent Design richtig zu unterscheiden: Die Teleologie ist verwandt mit dem Gottesbeweis aus der Komplexität der Welt (auch bekannt als das „Gestaltungsargument“), wie er mit William Paley auftritt und als Grundlage des Kreationismus und Intelligent Design fungiert. Trotzdem ist sie nicht darauf zu reduzieren, da sich die Ausgangslagen der Argumentationen unterscheiden. Während Thomas von Aquin von der *Zweckmässigkeit und Zielgerichtetheit* der Erscheinungen in der Welt ausgeht, bezieht sich das Gestaltungsargument vor allem auf die *Komplexität* der Erscheinungen und im Speziellen auf biologische Prozesse.

Besonders in den USA sind die Ideen des Kreationismus bzw. des Intelligent Design weit verbreitet.⁴⁸ In der Philosophie und Theologie gelten diese weitgehend als nicht haltbar, da sie keine standfeste, rational begründete Basis vorweisen. Dies bestätigen sowohl Prof. Dr. Markus Wild als auch Dr. Matthias Gockel, zumindest in Bezug auf den deutsch-

⁴⁶CrashCourse: Intelligent Design: Crash Course Philosophy #11, in: YouTube, <https://goo.gl/7kNsH6> (15.10.2017).

⁴⁷Prof. Dr. Scherzberger, Lucia: VL: Schöpfungslehre, Anthropologie, Eschatologie -Systematischer Teil-, in: Webseite der Universität des Saarlandes, <https://goo.gl/uoQ2Gy> (15.10.2017).

⁴⁸Prof. Dr. Wild, Markus, persönliches Interview, 11. Oktober 2017; Dr. Gockel, Matthias, persönliches Interview, 9. Oktober 2017.

sprachigen Raum.⁴⁹ Trotzdem erscheint die Vorstellung, unsere Welt müsse einen Gestalter haben, recht naheliegend. Es ist äusserst unwahrscheinlich, dass die enorme Vielfalt und Komplexität der Lebewesen einfach per Zufall entstanden ist. Genau genommen müsste dies so gut wie unmöglich sein. Jedoch gibt es zwei Erklärungen für das Auftreten von Komplexität und Vielfalt in der Welt, die zusammen die Notwendigkeit eines Gottes als Gestalter in Abrede stellen. Als erstes und zweifellos als wichtigster Beitrag zu dieser Diskussion ist Charles Darwins Theorie der Evolution durch natürliche Selektion aufzuführen. Mit dieser lässt sich überraschend einfach erkennen, dass der Zufall keineswegs die einzige Alternative zur Schöpfungstheorie ist. Die Grundaussagen Darwins sollten klar sein: Leben passt sich ständig an, indem durch verschiedene Umwelteinflüsse zufällige Mutationen des Erbguts der Individuen selektioniert oder eliminiert werden.⁵⁰ Dieser Vorgang kann unglaublich komplexe Lebewesen und Organismen erschaffen und ein Ökosystem entwickeln, das so perfekt erscheint, dass die Annahme des geplanten Designs sehr nahe liegt. Die Evolution nach Darwin startet bereits mit der primitivsten Lebensform und lässt jene Arten gedeihen, die genügend an ihre Umwelt angepasst sind und alle anderen aussterben. Dadurch optimieren sich Lebewesen Schritt für Schritt über sehr lange Zeit. Vorteilhafte Mutationen werden mit grösserer Wahrscheinlichkeit weitergegeben, als die, die das Leben behindern.⁵¹ Es entstehen immer komplexere Organismen. Den Gipfel der Komplexität hat die natürliche Selektion auf der Erde bisher wohl mit dem menschlichen Gehirn erreicht. Es ist Quelle der Zivilisation, Kunst, Wissenschaft und der Fähigkeit, Fragen wie die nach unserem Ursprung überhaupt stellen zu können.

Natürlich kann Darwins Theorie, wie dies für wissenschaftlichen Theorien üblich ist, nicht bewiesen werden. Sie gehört aber zu den am besten erforschten und belegten überhaupt. Der menschliche Körper bietet etliche Hinweise auf einen langen Entwicklungsprozess.⁵² Dies sind meist kleine Mängel, deren Einfluss zu gering war, um unser Überleben zu gefährden und so von Generation zu Generation weitergetragen wurden. Es kann sich dabei aber auch um einst nützliche Körperfunktionen oder bestimmte Konstruktionen handeln, die sich im Laufe der Zeit zusammen mit dem Organismus verändert haben und heute immer noch als Zeugen vergangener Zeiten in uns zu finden sind. Ein Beispiel dafür ist der Kehlkopfnerv: Er verläuft nicht direkt vom Gehirn zu seinem Ziel, dem Kehlkopf, wie dies für Nerven eigentlich üblich ist. Er beschreibt einen Umweg nach unten in den Brustkorb, um ein Blutgefäss herum und erst dann wieder nach oben.⁵³ In einer Giraffe ist dieser Nerv deshalb mehrere Meter länger, als er eigentlich sein müsste. Nun stellt sich die Frage: Hätte ein intelligenter Designer dies wirklich so erschaffen? Angesichts der Fülle von Beispielen wie das gerade genannte, erscheint dies schwer zu glauben. Die Erkenntnis, dass der Mensch weit vom biologisch maximal Möglichen entfernt ist und lediglich aussergewöhnlich gut *angepasst* ist, führt vom Glauben an einen Schöpfer weg zur Annahme der Darwin'schen Evolutionstheorie. Es gibt gute Gründe, weshalb wir keine seitlich platzierten Augen und damit keinen Rundumblick haben, so wie dies bei manchen Vögeln, Insekten oder Fischen der Fall sein mag. Eine biologische Steigerung wäre dies durchaus, oder etwa nicht? Unsere Augen haben sich stattdessen so mit uns entwickelt,

⁴⁹ ebd.

⁵⁰ Sauermost, Rolf (Projektleiter): Lexikon der Biologie, s.v. Selektion, in: Spektrum, <https://goo.gl/2Dny2t> (09.11.2017).

⁵¹ ebd.

⁵² Mays, Herman: Can Darwin's theory of evolution ever be proven? In: Quora, <https://goo.gl/xRV21A> (29.10.2017).

⁵³ Dawkins, S. 188; Wehner, Jori: Evolutionsspuren: Kehlkopfnerven, in: *WissensWert*, <https://goo.gl/FNizjA> (29.10.2017).

dass sich die uns täglich gestellten Aufgaben effizient bewältigen lassen und sind daher auch keineswegs perfekte Organe.

Mit Darwins Version der Evolutionstheorie ist die Annahme eines gestaltenden Gottes also nicht mehr zwingend nötig. Für die Verfechter des Intelligent Design bzw. Kreationismus ist dies aber nicht Grund genug, ihre Meinung zu ändern. Es ist immer noch möglich, dass der Welt ein Schöpfer zugrunde liegt; das Gegenteil lässt sich nicht beweisen. Glaubt man an die Gestaltung der Welt durch Gott, hat dies aber einige Konsequenzen, die zu bedenken sind: Ein Gestalter wäre genauso für die Schöpfung von Krankheiten, Tumoren, Naturkatastrophen etc. verantwortlich, wie für alles andere.⁵⁴ Während dies noch vorstellbar ist, wäre es definitiv nicht mit dem traditionellen Bild des allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes zu vereinbaren. Darwins Evolutionstheorie stellt nicht nur eine äusserst gut belegte Begründung für die biologische Vielfalt der Erde dar, sondern kann problemlos auch die Existenz von Krankheitserregern, Parasiten und Tumoren erklären. Denn hinter der Evolution steckt keine Absicht und damit auch keine Verpflichtung zum Guten. Raubtiere sichern sich ihr Überleben, indem sie sich entwickeln, um effizienter töten zu können, nicht um möglichst nett zu sein. Der Kampf ums Überleben in der Natur fordert viele Opfer. Ist dies mit Gott vereinbar?

Nun gibt es Vertreter der Schöpfungstheorie, die sagen, die Evolution sei das Mittel Gottes, um Lebewesen zu erschaffen. Natürlich ist hierbei wieder das Gegenteil nicht zu beweisen. Man kann hinter jedes Naturphänomen einen Gott stellen, der dank seiner göttlichen Eigenschaften nicht beweisbar und auch nicht vollständig abstreitbar ist. Es gibt trotzdem gute Gründe, dies nicht zu tun. Wilhelm von Ockham, ein mittelalterlicher Philosoph, entwickelte für genau solche Fälle ein Sparsamkeitsprinzip bezüglich Existenzannahmen: „Man solle keine Gegenstände, auch keine Götter, annehmen, wenn man sie nicht unbedingt braucht.“⁵⁵ Denn eine Existenzannahme, auf die verzichtet werden kann, ist nicht von besonderer Bedeutung, da man mit ihr nicht mehr erklären kann, als ohne sie.⁵⁶ Wie gezeigt trifft dies auch in der Diskussion über die Schöpfung zu. Die Evolution nach Darwin bildet eine derart schlüssige und gut begründete Alternative zur Theorie des Intelligent Design, dass letztere überflüssig wird und Ockhams Rasiermesser zum Opfer fällt.

Die Evolution allein ist jedoch nicht fähig, den gesamten Umfang eines schöpferischen Gottes zu ersetzen. Es bleibt die Frage, wie es überhaupt erst zu Leben kommen konnte, denn wie bereits erwähnt, greift die natürliche Selektion erst *nachdem* überhaupt einmal etwas Lebendes entstanden ist. Und dass dies auf der Erde möglich war, so scheint es, grenzt nahezu an ein Wunder: Einerseits zeigt das Universum mit den Naturkonstanten eine solch bemerkenswerte Feinabstimmung auf, dass diese unmöglich durch Zufall zu erklären wäre. Darüber hinaus weist auch die Erde zu viele genau passende, das Leben ermöglichende, Einstellungen auf, als dass dies ohne Gestalter gedacht werden kann.⁵⁷ Kurz: Es scheint so, als hätte Gott alles bis ins kleinste Detail auf unser Dasein vorbereitet. Beginnend bei den Naturkonstanten, bis hin zur Lage der Erde gegenüber der Sonne passt alles genau so, dass wir hier leben können.⁵⁸ Niemand könnte ernsthaft annehmen, dies sei Zufall, es muss ein intelligentes Design dahinterstecken. Aber auch hier gibt es eine Alternative zur zugegeben äusserst unwahrscheinlichen Vorstellung des Zufalls. Diese Alternative ist das *anthropische Prinzip*. Es ist nicht nötig zu leugnen, dass die Ausgangslage

⁵⁴ Comte-Sponville, S. 108 f.; Prof. Dr. Wild.

⁵⁵ Bossart, Yves: Ohne Heute gäbe es morgen kein Gestern. Philosophische Gedankenspiele, München 2014, S. 175.

⁵⁶ ebd.

⁵⁷ Dawkins, S. 189 f. und S. 199.

⁵⁸ ebd.

für Leben auf der Erde und im Universum mehr als gut abgestimmt ist. Jedoch kann dies gar nicht anders sein: Denn, würde das Universum kein Leben zulassen, könnte es auch niemals wahrgenommen werden. Das heisst, damit sich ein Lebewesen überhaupt über den Aufbau der Welt wundern kann, so wie wir dies gerade tun, muss dieser Aufbau bereits so genau abgestimmt sein, dass es das Leben überhaupt zulässt.⁵⁹ Dr. Matthias Gockel findet in „Einführung in die Religionsphilosophie“ von Winfried Löffler eine anschauliche Formulierung dazu: „Das Universum musste von seinen Anfangsbedingungen her so beschaffen sein, dass es früher oder später bewusstseinsbegabte Beobachter hervorbringen würde.“⁶⁰ Dieses Prinzip kann man auf viele verschiedene Aspekte anwenden: Die Naturkonstanten müssen unsere Existenz zulassen, damit wir diese überhaupt wahrnehmen können. Die Erde muss genau so weit von der Sonne entfernt sein, um Leben zu ermöglichen, damit wir uns erst über diesen scheinbaren Zufall wundern können. Mit diesem Prinzip hat man sogar eine Alternative zur Schöpfung des Lebens selbst: Es musste irgendwann einmal zufällig Leben entstanden sein, damit es sich bis zum Menschen entwickeln konnte und wir überhaupt existieren. Der Prozess der Entstehung muss zweifellos überaus komplex und unwahrscheinlich sein. Angesichts der unermesslichen Vielzahl an Planeten im Universum erscheint ein solches Ereignis aber doch plausibel. Und sobald auch nur die primitivste Lebensform einmal vorhanden ist, kann das Getriebe der natürlichen Selektion einsetzen und diese optimieren.

Wichtig zu wissen ist, dass das anthropische Prinzip die Möglichkeit einer komplett anders aussehenden Welt nicht ausschliesst. Dies lässt sich durch ein kleines Gedankenexperiment verdeutlichen: Man stelle sich so viele Universen wie nur möglich gleichzeitig vor. Es besteht dabei eine geringe Wahrscheinlichkeit für jedes einzelne, dass es gerade so abgestimmt ist, dass es theoretisch Leben ermöglicht. Die überwiegende Mehrheit der Universen ist daher nicht lebensfreundlich, ein kleiner Anteil aber ist theoretisch fruchtbar. In einigen dieser theoretisch fruchtbaren Universen gibt es auch fruchtbare Planeten, denn für jeden Planeten im Universum besteht eine geringe Wahrscheinlichkeit, theoretisch Leben hervorbringen zu können. Auf sehr wenigen dieser theoretisch fruchtbaren Planeten wird nun irgendwann intelligentes Leben entstehen, da wiederum dafür jeweils eine geringe Wahrscheinlichkeit besteht. Einige dieser intelligenten Lebewesen blicken nun in den Himmel ihres Planeten und fragen sich, wie das ganze nur möglich ist. Aus ihrer Perspektive sehen sie nicht, dass die überwiegende Mehrheit aller Universen niemals Leben hervorbringen kann. Ihre Situation ist also tatsächlich eine sehr spezielle und statistisch extrem unwahrscheinlich. Jedoch müssen sie sich als lebendige Beobachter in einem solchen Ausnahme-Universum befinden. Damit ist die Kernaussage des anthropischen Prinzips erreicht. Es stimmt, dass uns die Welt verdächtig wohlgesinnt erscheint, aber wie sollte es auch anders sein?

Das anthropische Prinzip und die Evolution durch natürliche Selektion bilden zusammen eine vollständige und selbstständige Alternative zu Kreationismus, Intelligent Design und Schöpfungstheorie. Unser Dasein und die dazu passende Umwelt können von Anfang bis Ende ohne absichtliche Konstruktion erklärt werden. Das schliesst Gott nicht aus, „sondern er wird als Erklärer eher überflüssig“, wie Prof. Dr. Wild verdeutlicht.⁶¹ Nach Ockhams Sparsamkeitsprinzip würde man daher auf Gott als Gestalter verzichten.

⁵⁹ ebd. S. 199.

⁶⁰ Gockel 2017, zitiert nach Löffler.

⁶¹ Wild 2017.

3.4 Gott als moralisch notwendige Annahme

Einen wichtigen Teil zur Thematik der Gottesfrage lieferte auch der allbekannte deutsche Philosoph, Immanuel Kant, besonders mit seinen beiden Hauptwerken „Kritik der reinen Vernunft“ und „Kritik der praktischen Vernunft“. Obwohl er gläubig war, hielt er es für unmöglich, einen Beweis für oder auch gegen die Existenz Gottes aufzustellen.⁶² Deshalb war er, wie viele andere Philosophen und Theologen, kein Unterstützer der ontologischen, kosmologischen und teleologischen Beweise.⁶³ Er wollte das Wissen“ (der Gottesbeweise) aus dem Weg räumen, um Platz für den Glauben zu machen.⁶⁴ Er selbst stellte so auch keinen Beweis im engeren Sinn für die Existenz Gottes auf, sondern postulierte diese vielmehr (als *notwendige Annahme*). Die genaue Argumentation Kants ist sehr kompliziert und eine sinngetreue Zusammenfassung deswegen recht schwierig. Trotzdem hier ein Versuch:

Das Endziel des Menschen ist das Erreichen der Glückseligkeit. Moralisches Verhalten macht nicht notwendigerweise glücklich; man hält sich nicht des Erfüllens wegen daran, sondern aus reiner Achtung davor. Das menschliche Streben nach Glückseligkeit führt zum sittlichen Gesetz. Das moralische Gesetz verknüpft sittliches Verhalten und Glückseligkeit nicht. Dies führt zu einem Problem, da nun ein nach Glückseligkeit strebendes und somit dem sittlichen Gesetz unterliegendes Verhalten nicht moralisch (uneigennützig) wäre. Gott als bestrafende bzw. belohnende Instanz könnte das Dilemma nicht lösen, da er in dieser Form für die Heteronomie der Menschheit sorgen würde. Nun ist anzunehmen, dass moralisches Verhalten zu Glückseligkeit führt. Dies ist aber aufgrund des Einflusses der Naturgesetze und der daraus resultierenden Ungerechtigkeit offensichtlich falsch. Deshalb kann angenommen werden, dass moralisches Verhalten zwar zu Glückseligkeit führt, in unserer Welt der Erfahrung jedoch höchstens zufällig. Es muss also ein zukünftiges Leben angenommen werden, indem aus Sittlichkeit Glückseligkeit folgt und als Urheber dieses Ausgleichs ist Gott notwendig. Die Autonomie des Menschen und die moralische Verbindlichkeit sind durch ein unbedingt und deshalb auch möglich erfüllbares Gebot zur Beförderung des höchsten Guts zu vereinbaren. Dazu wird eine oberste Ursache postuliert, die von der Natur verschieden ist, diese gleichzeitig begründet und die Verbindung von Moral und Glückseligkeit ermöglicht. Da diese Ursache Verstand und Willen besitzen muss, kann man auf Gott schliessen. Das höchste Gut ist also der Endzweck des Menschen und wird durch Gott ermöglicht. Wichtig zu beachten ist, dass dies keinen Beweis darstellt. Gott wird lediglich postuliert und *moralisch notwendige Annahme*.⁶⁵

In der Sekundärliteratur wird diese Argumentation meist nicht in ihrem vollen Umfang dargestellt. Als Alternative bieten sich z.B. Gedankenexperimente oder stark verkürzte Formen an, in denen zur besseren Verständlichkeit auf Teile des Beweisgangs verzichtet wird. Eine solche Zusammenfassung findet sich z.B. auf bible-only.org:

1. Glückseligkeit, bedingt durch die Hervorbringung des höchsten Guts (der bestmöglichen Welt), ist nur in Übereinstimmung mit der Sittlichkeit möglich.

⁶²Kopp, S. 3.; Ward, S. 116.

⁶³Kopp, S.3; Möller, Peter: Gottesbeweise, in: philolex, <https://goo.gl/AejSpu> (16.10.2017).

⁶⁴Ward, Keith: Religion - gefährlich oder nützlich? Stuttgart 2007, S. 115.

⁶⁵Kopp, S. 20.

2. Die Hervorbringung des höchsten Guts ist nur möglich, wenn eine oberste Ursache der Natur angenommen wird.
3. Diese oberste Ursache der Natur, die das höchste Gut hervorbringt, muss ein Wesen sein, das Verstand und Willen besitzt.
4. Dieses Wesen ist Gott.⁶⁶

Yves Bossart fordert den Leser in seinem Buch „Ohne Heute gäbe es morgen kein Gestern“ dazu auf, sich ein allwissendes Wesen vorzustellen, das jeden moralischen Fehler der Menschen beobachtet. Kants Gott sei damit vergleichbar, aber eine etwas schwächere Ausführung. Kant sage nämlich, wir dürften um der Moral willen auf einen Gott hoffen, der unsere guten Taten im Jenseits belohnt und somit die im Diesseits nicht vorhandene Gerechtigkeit wiederherstellt.⁶⁷

In allen Fällen ist Gott jedenfalls Urheber der Moral in irgendeiner Form und sorgt für Gerechtigkeit im Jenseits. Das beweist nicht, dass es Gott gibt, stärkt aber die Position des Gläubigen. Als erstes kann man auf diesen Beweisgang erwidern, dass die Moral auch sehr wohl ohne einen Gott funktioniert. Oder noch grundsätzlicher: Weshalb sollte es das „moralische Gesetz“ überhaupt geben? Es ist eine Annahme Kants und deshalb keine besonders starke Basis für eine Argumentation. Für Kant heisst moralisch zu handeln, uneigennützig zu handeln.⁶⁸ Wenn Menschen dies von Zeit zu Zeit tun, lässt sich nicht gleich auf ein Gesetz schliessen, das dafür sorgt. Es könnte genauso gut sein, dass dieses Handeln durch unsere Erziehung, Bildung oder die Natur unseres Verstandes begründet ist. Hierzu liesse sich wieder entgegnen, dass der Glaube an einen Gott nach Kants Beschreibung den Menschen in seinem moralischen Tun stärkt. Damit müssten die Gläubigen den Atheisten moralisch überlegen sein, denn letztere fühlen sich nicht einer fremden Macht gegenüber zu guten Taten verpflichtet. Das bedeutet aber nicht, dass sie schlechte Menschen sind. Es bleibt deshalb die Frage, welchen Zweck nun Gott als die Moral erhaltende Instanz erfüllt.

Weiter kann man sich fragen, aus welchem Grund man nach Kants Vorstellung *wirklich* moralisch handelt. Die Vorstellung eines belohnenden (oder bestrafenden) Gottes sorgt doch vielmehr für die Eliminierung des selbstlosen Handelns. Denn gute Taten einzig mit dem Hintergedanken an die Belohnung im Jenseits sind zwar schön und gut, aber nicht uneigennützig und somit nach Kant nicht moralisch. Verteidiger des Arguments würden nun entgegnen, dass deshalb die Existenz Gottes ungewiss ist. Das Unwissen über Gott lässt uns die Freiheit, uns für das moralische Handeln zu entscheiden. Da wir nicht wissen, ob wir für gute Taten belohnt werden, handeln wir auch nicht eigennützig.⁶⁹ Das ist aber weniger ein Argument gegen das Unwissen als gegen das Prinzip der Belohnung und Bestrafung.⁷⁰ Für *wahres* moralisches Handeln dürfte es niemals eine Belohnung geben, denn sonst könnte dahinter immer der eigene Nutzen vermutet werden und die Moral wäre verdorben. Deshalb liesse sich, gerade gegenteilig zu Kant, sagen, dass die blosser Existenz eines (theistischen) Gottes jegliches moralische Handeln unmöglich macht.

Ein weiteres Gegenargument besteht in der grundsätzlichen Art des menschlichen Verhaltens. Ist es überhaupt möglich, komplett ohne Eigennutz, also ohne Egoismus zu handeln? Wenn eine Tat nicht den geringsten Vorteil für uns mit sich bringen würde, was wäre dann unsere Motivation, sie zu begehen? Im allgemeinen Sprachverständnis müsste doch

⁶⁶Gassmann, Lothar: Gottesbeweise, in: Bible-Only, <https://goo.gl/XTtnaz> (16.10.2017).

⁶⁷Bossart, S. 179.

⁶⁸Comte-Sponville, S. 119.

⁶⁹ebd., S. 117.

⁷⁰ebd., S. 119.

in den Begriffen „selbstlos“, „uneigennützig“ und „moralisch“ noch ein Minimum an Egoismus enthalten sein. Wir können sagen, jemand handelt selbstlos, wenn sein Verhalten für andere oder etwas anderes vorteilhaft ist und er eben darin die Motivation dafür sieht. Er handelt immer noch egoistisch, da er trotzdem einen gewissen Vorteil für sich erhält. Da dieser aber darin liegt, jemandem zu helfen, wird das Verhalten als besonders sozial, zuvorkommend, oder eben *selbstlos* angesehen. Dieses Prinzip lässt sich auch auf die Moral übertragen. Hinter moralischem Handeln muss irgendwo ein Vorteil für den „Handelnden“ liegen, auch wenn dies nur der Gedanke an besseres Ansehen oder an Belohnung im Jenseits ist. Andernfalls gäbe es keinen Grund, es zu tun.

3.5 Die „Pascal’sche Wette“

Der berühmte französische Mathematiker Blaise Pascal war tief gläubig und Verfasser der „*Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets*“ (zu Deutsch „Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände“). Das Werk hat weltweite Bekanntheit erlangt und zählt zu den am weitesten verbreiteten im Bereich der Theologie und Philosophie. Pascals Ziel mit dieser Sammlung verschiedener Gedanken (hauptsächlich) zur Religion war die Bekehrung ungläubiger Leser. Genau wie Kant hielt er Gott als nicht nachweisbar und verwarf jegliche Gottesbeweise.⁷¹ Um aber atheistische Rationalisten auf die Seite des Glaubens zu ziehen, stellte er eine Wette auf, die als „*Pascal’sche Wette*“ bekannt wurde und nun so gut wie immer mit den klassischen Gottesbeweisen zusammen auftaucht. Pascals Argumentation lautet folgendermassen:

Gott existiert entweder oder er existiert nicht, „es giebt kein Drittes“⁷². Worauf soll man nun wetten? Vernunft wird keine Lösung bringen, da Gott genauso sein kann, wie er auch nicht sein kann; jegliche Wahl ist genauso falsch, wie richtig. „Ja, aber es muss gewettet werden, das ist nicht freiwillig, ihr seid einmal im Spiel und nicht wetten, dass Gott ist, heisst wetten, dass er nicht ist.“⁷³ Man wägt also Gewinn und Verlust ab: Da die Wahrscheinlichkeiten beider Fälle gleich sind, könnte man mathematisch gesehen schon wetten, wenn der Einsatz ein Leben und der Gewinn zwei wären. Nun würde man im Falle der Existenz Gottes aber nicht zwei, sondern unendlich viele Leben gewinnen. Es wäre töricht, nicht darauf zu setzen. „[...] wenn du gewinnst, gewinnst du alles, wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst.“⁷⁴

Pascal fordert den Menschen also dazu auf, zu glauben, da man damit nur gewinnen kann. Ein Atheist vor dem jüngsten Gericht würde wohl kein besonders gutes Schicksal erleben. Ein Gläubiger aber, der falsch liegt, sähe sich mit keinen ernsthaften Konsequenzen konfrontiert. Für den rational Denkenden bleibt deshalb nur der Glaube übrig.

Diese Wette ist in vielerlei Hinsicht etwas seltsam. Sie bestätigt möglicherweise den Gläubigen, doch was bringt sie dem Ungläubigen? Pascal liefert kein Argument für die Existenz Gottes, sondern nur für den Glauben. Der Ungläubige würde durch Pascal also seine Meinung, oder seinen Glauben, um den Kant’schen Definitionen treu zu bleiben, kaum ändern. Wenn er aber seine Überzeugung über Gottes Nichtexistenz nicht ändert, wie soll er denn an Gott glauben können? Wie Dawkins sagt: Über den Glauben lässt sich

⁷¹ Comte-Sponville, S. 148.

⁷² Pascal, Blaise: Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände, in: Archiv Stiftung Werkvermächtnisse, <https://goo.gl/6PPStg> (29.10.2017), S. 228.

⁷³ ebd., S. 229.

⁷⁴ ebd. S. 227 ff., Zitat S. 229.

nicht entscheiden wie über eine taktische Frage.⁷⁵ Für viele ist der Glaube Produkt von etlichen Erlebnissen, Erfahrungen und anderem, teils irrational Begründetem. Wie soll man sich nun umentscheiden, nur weil die eine Option eine grössere Gewinnchance hat?

Auch die Wette an sich lässt sich kritisieren. Pascal geht davon aus, dass es einen, nämlich den christlichen Gott, gibt, der Wetteinsatz unser Leben bzw. unser Glaube und der Gewinn das ewige Leben im Jenseits ist. Das sind viele unbegründete Annahmen. Es gibt unzählig viele verschiedene Götter, mit denen sich die Wette formulieren lässt. Weshalb sollte es gerade der christliche Gott sein, der existiert? Vielleicht ist es auch Thor, Zeus und seine Götterfamilie, der muslimische Gott usw.⁷⁶ Das verringert die Gewinnchance dramatisch. Und weiter: Vielleicht wäre es dem existierenden Gott komplett egal, was wir tun, worauf wir wetten und woran wir glauben. Oder er wäre erzürnt, hätte man auf den falschen gesetzt. In diesem Fall lässt sich die Wette sogar umgekehrt formulieren: Man sollte am besten auf keinen Gott wetten, denn die Wahrscheinlichkeit falsch zu liegen und dafür bestraft zu werden, ist durchaus vorhanden. Und vielleicht ist es Gott weniger wichtig, worauf man gewettet hat, sondern vielmehr, wie man sein Leben geführt hat. Nur aus Angst vor Bestrafung auf Gott zu wetten, ist äusserst egoistisch und könnte Gott genauso nicht gefallen, wie nicht oder gegen ihn zu wetten. Wie Comte-Sponville sagt: „Nichts kann ihn [Gott] daran hindern, mich zu verdammen, auch wenn ich auf seine Existenz gewettet habe, noch mich zu retten, auch wenn ich dagegen gewettet habe.“⁷⁷

Ausserdem ist die Pascal'sche Wette aus philosophischer Sicht nicht annehmbar.⁷⁸ Sie fordert dazu auf, den Verstand unserem Nutzen unterzuordnen. Als denkender Mensch sollte man nach der Wahrheit suchen und nicht nach dem Weg mit den wenigsten Hindernissen. Es spricht nichts dafür, dass Nutzen und Wahrheit zusammenpassen.⁷⁹ Im Gegenteil: „[...] gerade der Nutzen, den mir der Glaube an Gott verspricht (siehe Pascals Wette), [muss] mich skeptisch machen gegenüber der Versuchung, tatsächlich an ihn zu glauben - da ich weder einen Beweis seiner Existenz noch irgendeine Erfahrung damit habe [...]“⁸⁰, wie Sponville feststellt.

4 Argumente gegen den Glauben an einen übernatürlichen Gott

Die Gottesbeweise liefern wenig überzeugende Einsicht. Damit ist die Frage nach der Rechtfertigung des Glaubens an einen übernatürlichen Gott nicht weiter geklärt. In den nächsten zwei Kapiteln soll sich aber der Beantwortung ebendieser Frage genähert werden. Im ersten werden dabei Gründe für den Zweifel an Gott diskutiert und im zweiten sind Gründe für den Glauben zu finden.

4.1 Das Theodizee-Problem

Einer der stärksten und gleichzeitig einfachsten Einwände gegen den traditionellen Theismus stellt wohl das *Theodizee-Problem* dar. Dieses basiert auf der Beobachtung des Bösen in der Welt und der Frage, wie dieses mit der Existenz eines allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes vereinbar ist. Dass es dieses Böse gibt, ist nicht abzustreiten: Es

⁷⁵Dawkins, S. 147.

⁷⁶Dawkins, S. 148.

⁷⁷Comte-Sponville, S. 149.

⁷⁸ebd.

⁷⁹ebd., S. 150.

⁸⁰ebd.

sind da Kriege, Katastrophen, Elend und Ungerechtigkeit. Der Umfang des Leids auf der Erde ist erschreckend. Comte-Sponville stellt das Problem kurz und klar mit einem Zitat von Epikur dar:

„Entweder will Gott das Böse beseitigen und kann es nicht; oder er kann und will es nicht; oder er will nicht und kann nicht; oder er will und kann. Wenn er kann und nicht will, ist er böse, was Gott fremd ist. Wenn er nicht kann und nicht will, ist er ohnmächtig und böse, also kein Gott. Wenn er will und kann, was Gott einzig zukommt, woher stammt dann das Böse oder warum schafft Gott es nicht ab?“⁸¹

Der traditionelle Gott scheint, sofern er existiert, aufgrund der genannten Eigenschaften für all das Böse verantwortlich sein zu müssen. Denn nur so liesse sich die Allmacht, Allgüte und das Allwissen in ihm vereinen. Wie kann das aber sein?

Die drei eben genannten Eigenschaften stellen ein Dilemma dar, zumindest für den menschlichen Verstand. So gibt es z.B. die Frage, ob ein allmächtiger Gott einen so schweren Stein schaffen kann, dass er ihn nicht mehr heben könnte.⁸² Und wie wäre Gottes Allwissenheit mit der Freiheit unseres Willens vereinbar? Die Tatsache, dass er über alles Bescheid weiss, müsste eine Bestätigung für den Determinismus sein, oder nicht? Zum Schluss stellt sich noch die bereits erklärte Frage, wie Gottes Allgüte angesichts des Bösen in der Welt zu verstehen ist. Im Verlaufe des Kapitels wird sich zeigen, dass gerade diese drei Eigenschaften eine Anzahl an Unstimmigkeiten mit sich bringen.

Die einfachste Lösung für das Theodizee-Problem ist die Annahme, dass es keinen Gott nach traditionell-theistischem Vorbild geben kann. Allwissen, Allmacht und Allgüte weisen zu viele Widersprüche auf, als dass diese in einem Wesen vereint sein könnten. Es stellt sich ohnehin die Frage, weshalb, falls es einen Gott geben sollte, dieser genau diese Eigenschaften haben sollte. Es gibt keinerlei schlüssige Begründungen dafür. Richard Dawkins meint dazu: „In Wirklichkeit spricht dieses Argument [des Bösen] nur gegen die Existenz eines guten Gottes. Aber Güte gehört nicht zur *Definition* der Gotteshypothese, sie ist nur eine wünschenswerte Ergänzung.“⁸³ Zugegeben ist die Vorstellung irgendeines anderen Gottes, ausser dem traditionell-theistischen, angesichts dieser Tatsache recht naheliegend. Gott hat möglicherweise keine guten Absichten mit der Welt, oder vielleicht gar keine. Vielleicht ist er pantheistisch, deistisch, oder ein doch nicht so charmanter, theistischer Gott. Oder vielleicht existiert er eben gar nicht. Der Atheismus kennt das Problem des Bösen nicht. Im Gegenteil: Wieso sollte sich die Welt nach uns richten? André Comte-Sponville formuliert das so: „Die Welt ist nicht für uns gemacht, auch nicht von uns. Warum sollte sie unseren Wünschen, unseren Bedürfnissen, unseren Forderungen entsprechen?“⁸⁴ In unserer Welt einen Gott zu vermuten, ist ebenso fragwürdig, wie dies in einer utopischen Welt nicht zu tun.

Natürlich lassen sich Religionsanhänger durch dieses Problem nicht von ihrem Glauben abhalten. Es gibt andere Varianten, wie Gott mit dem Bösen in der Welt vereinbar ist. So sagen einige z.B., Gott gewähre uns den freien Willen, damit wir selbst auf den richtigen Weg bzw. auf den Weg des Glaubens finden können. Die Tatsache, dass wir uns dadurch aber auch für das Böse entscheiden können, nimmt er als Preis dafür in Kauf. Diese Erklärung birgt aber ebenfalls einige Unsicherheiten. Als erstes stellt sich nämlich die Frage, wie wir uns frei entscheiden können sollen, wenn doch Gott allwissend ist. Dafür gibt es einige vage Erklärungen. So findet Yves Bossart z.B. folgende Antwort darauf:

⁸¹ Comte-Sponville, S. 132, zitiert nach Epikur.

⁸² Bossart, S. 181.

⁸³ Dawkins, S. 153.

⁸⁴ Comte-Sponville, S. 133.

„Nur weil jemand weiss, wie Sie sich entscheiden werden, ist Ihre Handlung nicht unfrei. Sie wissen, wann ihre Freunde Ihnen zum Geburtstag gratulieren, nämlich an Ihrem Geburtstag. Durch Ihr Vorauswissen werden die Glückwünsche jedoch nicht zu vorbestimmten und unfreien Handlungen. Vorauswissen heisst nicht vorausbestimmen. Gott weiss, wie die Dinge geschehen werden, aber sie geschehen nicht, weil er es weiss.“⁸⁵

Diese Begründung ist äusserst unbefriedigend oder sogar falsch. Denn was Bossart in seinem Beispiel als „Wissen“ annimmt, ist in Wirklichkeit nur Glauben. Um dies zu erkennen braucht man sich nur Kants Erklärung der drei Grade des Fürwahrhaltens in Erinnerung zu rufen. Wissen müsste demnach sowohl subjektiv, als auch objektiv hinreichend sein. Das von Bossart beschriebene „Wissen“ aber, ist möglicherweise subjektiv hinreichend, keinesfalls aber objektiv. Es handelt sich also um eine *Meinung* oder um *Glauben*, aber sicherlich nicht um Wissen. Für Gott als allwissendes Wesen könnte es aber gar keinen Raum für Meinen oder Glauben geben, da für ihn *alles* objektiv hinreichend sein muss. Auch geht es bei der Frage des freien Willens nicht darum, ob Dinge geschehen, weil Gott es weiss. Die von Bossart hier postulierte Kausalität ist keineswegs offensichtlich und müsste weiter begründet werden. Es geht um die Vorstellung, dass, damit Gott alles wissen kann, die Zukunft festgelegt sein müsste. Die Zukunft ergibt sich dabei nicht aus dem Wissen Gottes, auch wenn er nach dem traditionellen Bild das Geschehen auf Wunsch verändern könnte. Die Erklärung, das Allwissen Gottes und unser freier Wille seien vereinbar, scheint deshalb also falsch.

Ein weiteres Gegenargument besteht in der Überlegung, dass ein allmächtiges und allwissendes Wesen einen Weg finden könnte, uns den freien Willen zu gewähren, ohne das Böse gleichzeitig zulassen zu müssen. Wie dies funktioniert muss uns dabei nicht verständlich sein, denn wir sind weder allwissend noch allmächtig. Überhaupt besteht die Frage, ob die Menschen über freien Willen verfügen oder nicht. Mit dem Determinismus läge die Verantwortung für das Böse *auf jeden Fall* bei Gott. Aber auch der Indeterminismus ist, wie oben gezeigt, nicht mit dem traditionellen Gottesbild vereinbar. Es ist schlichtweg nirgendwo eine Lösung für einen solchen Gott zu finden.

Zum Schluss muss nochmals grundsätzlich die Überlegung des „durch freien Willen vom Menschen erschaffenen Bösen“ kritisiert werden. Dr. Matthias Gockel sieht den Kern dieses Einwands darin, „dass man sagt, das Böse ist insofern mit Gottes Existenz vereinbar, als dass es ja vom Menschen gewirkt ist; also dass Gott nicht Urheber des Bösen ist.“⁸⁶ Er selbst findet diese Betrachtung aber unbefriedigend, da sie einige Fragen offenlässt.⁸⁷ Diese Meinung vertritt er durchaus zu Recht, denn der Umfang des nicht durch Menschen verursachten Leids ist mindestens so gross, wie der unserer eigenen Übeltaten. Wie sollten wir für Krankheiten und Naturkatastrophen verantwortlich sein? Die Erklärung, dass das Böse nur auf dem freien Willen und damit dem Menschen beruht, ist hierfür schlechtweg unzureichend.⁸⁸ Es liesse sich entgegnen, dass Leid und Übel subjektive Wahrnehmungen sind. Dies erklärt aber lange nicht, weshalb es so viel davon gibt. Und auch wenn etwas nur subjektiv als schlecht wahrgenommen wird, wäre der traditionell-theistische Gott trotzdem dafür verantwortlich. Wie sollte denn ein *allgütiges* Wesen auch nur subjektives Leid zulassen können? Angesichts dessen muss man daran zweifeln, wie gut Gott sein kann. Hier gehen die Meinungen stark auseinander, da sich diese Frage nicht genauer beantworten lässt. Alles was uns bleibt ist, von unserer Beobachtung der Welt auf Gott zu

⁸⁵Bossart, S. 181.

⁸⁶Gockel 2017.

⁸⁷ebd.

⁸⁸Comte-Sponville, S. 136.

schliessen. Kann Gott angesichts des riesigen Ausmasses an Leid auf der Erde überhaupt annähernd allgütig sein? Was bleibt vom traditionellen Gottesbild übrig? Sollte man sich deswegen von Gott abwenden?

Das Theodizee-Problem zeigt die Widersprüche des allmächtigen, allwissenden und allgütigen Bild Gottes deutlich auf. Es gilt als eines der stärksten Argumente, nicht an die Existenz Gottes und vor allem nicht an die des guten Gottes, zu glauben. Natürlich spricht dies nicht gegen einen Gott anderer Art, besonders nicht gegen die Götter des Deismus und Pantheismus. Es schwächt aber auf jeden Fall die Position des Theismus. Es bleiben die Fragen, ob Gott uns nun wohlgesinnt ist, ob er sich um uns kümmert und wenn, ob er uns überhaupt helfen kann. Welche Fähigkeiten bleiben Gott noch und welchen Wert haben Gebete und Religion damit?

4.2 Die Abwesenheit Gottes

Das Theodizee-Problem zeigt die Problematik, die durch Gott und das Böse in unserer Welt entsteht. Man fragt sich, weshalb sich Gott nicht vor uns stellen würde, sich offenbaren und helfen würde. Comte-Sponville schreibt: „Wenn Gott wollte, dass ich an ihn glaube, könnte er es ganz leicht haben“⁸⁹ und wenn er es nicht will, warum sollte es so wichtig sein?⁹⁰ Diese Frage stellt ein weiteres Argument gegen den Glauben an Gott dar. Wenn es Gott gäbe, müsste er dann nicht spürbarer sein? Wenn der Glaube für uns vorteilhaft und Gott uns gut gesinnt wäre, wieso verhilft er uns nicht ganz einfach zum Glauben, indem er sich zeigt? Wäre der Glaube für uns nicht vorteilhaft, würde es keinen Sinn machen, ihm zu folgen. Und wäre uns Gott nicht gut gesinnt, dann müssten wir sowieso auf kein Paradies nach dem Tod oder Ähnliches hoffen. Es muss also beides zutreffen, damit der Glaube logisch bleibt. Andernfalls können wir uns von ihm abwenden, da wir nichts gewinnen können oder Gott einfach nicht existiert. Die Unterscheidung der letzten zwei Möglichkeiten ist nicht besonders wichtig, da beide zum selben Ergebnis führen. Was bedeutet dies nun für die Diskussion? Entweder wir können zeigen, weshalb sich Gott verbirgt und die Frage ist geklärt. Oder wir können dies nicht, die Frage bleibt unbeantwortet und gilt als Argument gegen den Glauben. Natürlich ist die Beantwortung dessen sehr subjektiv und verschiedene Argumente können verschieden stark gewichtet werden. Die Diskussion soll deshalb nicht eine definitive, allgemeingültige Lösung bieten. Es soll abgewägt werden, unter welchen Umständen was zutreffen kann und welche Lösung wahrscheinlicher ist.

Für den theistischen Gott sollte es nach der üblichen Auffassung ohne weiteres möglich sein, sich zu offenbaren. Dabei muss er nicht einmal allwissend, allmächtig und allgütig sein. Die Vorstellung, ein Wesen, das unsere Welt erschaffen hat und in diese eingreifen, sich aber nicht zeigen kann, klingt nicht plausibel. Die traditionellen Religionen beschreiben Gott sogar meist als „allgegenwärtig“. Man hört oft, dass Gott in jedem Einzelnen zu finden sei oder Ähnliches. Wenn er aber überall ist, weshalb lässt er uns ihn nicht wahrnehmen? Dies mag nicht besonders relevant erscheinen, aber in Verbindung mit dem Theodizee-Problem wird das Ausmass deutlicher: Es gibt etliche Menschen, die auf Gott vertraut haben und im Stich gelassen wurden.⁹¹ Menschen, die ihr ganzes Leben in Ungerechtigkeit verbracht haben, die Leid und Elend erlebt haben. Weshalb würde Gott ihnen nicht helfen? Jesus selbst sprach vor seinem Tod am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum

⁸⁹Comte-Sponville, 115.

⁹⁰ebd.

⁹¹ebd., S. 116.

hast du mich verlassen!“⁹² Niemand kann ihm vorwerfen, er wäre dem Weg des Glaubens nicht mit letzter Konsequenz gefolgt. Natürlich ist der Moment des Todes Jesu am Kreuz prägend für die christliche Religion und die Offenbarung Gottes hätte vieles verändert. Dies ist aber längst keine Rechtfertigung dafür, weshalb Gott Menschen in Situationen der Verzweiflung und Ungerechtigkeit nicht beistehen sollte. Jesus ist sicherlich ein Spezialfall, aber es gibt vergleichbare Momente der Verlassenheit, die etliche (gläubige) Menschen erleben und ohne Gottes Beistand ausharren müssen. Selbst der Heilige Anselm von Canterbury sieht sich der Abwesenheit Gottes etwas verzweifelt gegenüber: „Herr, wenn Du hier nicht bist, wo soll ich suchen Dich Abwesenden? Wenn Du aber überall bist, warum sehe ich nicht den Anwesenden?“⁹³ Er fährt in dieser Weise fort, fragt sich, wo er seinen Gott finden soll und weshalb dieser sich nicht blicken lässt. Eine Antwort darauf erhält er nicht. Wie bereits im Abschnitt des Theodizee-Problems erwähnt, stellt dies für den Atheismus keinen Widerspruch dar. Mit der Annahme eines theistischen Gottes erscheint dies aber sehr merkwürdig.

Nun kann als Gegenargument wieder die Freiheit des Willens der Menschen als Grund für Gottes Abwesenheit aufgeführt werden. Die Problematik dessen wurde aber bereits im vorangehenden Abschnitt gezeigt. Ausserdem muss man sich fragen, ob die Unwissenheit über Gottes Existenz tatsächlich mehr Freiheit mit sich bringt. Ja, das Wissen über die Existenz eines Gottes (der bestraft und belohnt) würde uns unserer Autonomie berauben. Sponville hält angesichts dessen aber sogleich fest: „Das ist ein sehr gutes Argument gegen Himmel und Hölle, weniger für das Nichtwissen der Menschen und das Verborgensein Gottes.“⁹⁴ Ausserdem bemerkt er, dass wir damit freier sein müssten als alle Propheten, die ja über Gott Bescheid wissen, und natürlich auch freier als Gott selbst, der als allwissendes Wesen somit jegliche Freiheit aufgeben müsste (und damit nicht mehr allmächtig, sondern ohnmächtig wäre).⁹⁵ Dass das nicht zusammenpasst, ist offensichtlich und die These, Unwissen mache frei damit sehr fraglich. Selbst die Bibel enthält diese Erkenntnis: „[...] und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“⁹⁶

Das einzige Argument, das die Abwesenheit Gottes zu begründen vermag, ist das, welches gerade das Gegenteil behauptet. Es handelt sich um das Argument des persönlichen Erlebnisses. Viele Leute erzählen von Erfahrungen mit oder über Gott. Ist er also gar nicht abwesend? Neben der Frage, wie ein derart subjektives Argument überhaupt gehandhabt werden kann, lässt sich dies weiter kritisieren. Es löst möglicherweise einen Teil des beschriebenen Problems, aber längst nicht das ganze. Es bleibt die Tatsache, dass viele Menschen in ihren schwächsten Momenten von Gott verlassen bleiben. Dass der eine oder andere einmal Gott begegnet sein soll, ist schön und gut, erklärt aber immer noch nicht dessen allgemeine Abwesenheit. Wie bereits beschrieben, sollte es für Gott ein Leichtes sein, sich zu zeigen. Weshalb offenbart er sich nicht jedem? Warum leitet er nicht jeden auf den „richtigen“ Weg? Diese Fragen bereiten Grund für den Verdacht, dass es gar keinen Gott gibt oder er sich nicht um uns kümmert. Das Argument soll hier nicht tiefer behandelt werden. Mehr dazu ist im Abschnitt „5.2 Das Argument des persönlichen Erlebnisses“ zu finden.

⁹²Matthäus 27, 46.

⁹³Anselm von Canterbury, S. 1.

⁹⁴Comte-Sponville, S. 119.

⁹⁵ebd. S. 117 f.

⁹⁶Johannes, 8, 32.

4.3 Die Unverständlichkeit Gottes

Schliesst man den Pantheismus aus, lässt sich eines über Gott bestimmt sagen: Egal wie er definiert ist, er ist in jedem Fall etwas Übernatürliches, etwas Unerklärliches. Weshalb das ein Argument gegen den Glauben ist, wird in diesem Abschnitt gezeigt.

Für die Religion ist Gott eine Erklärung, eine Vervollständigung des Weltbildes. Ohne Gott gäbe es Lücken, die nicht zu verstehen sind. Was aber wird denn durch das Einsetzen Gottes erklärt? Gott selbst ist für uns nicht verständlich, wie soll durch ihn also die Situation vereinfacht werden? Sponville schreibt:

„[...] Es geht darum, dass alle Erklärungen - etwa für die Existenz der Welt, des Lebens oder des Bewusstseins -, die Religionen angeblich bieten (Erklärungen übernatürlicher, nicht wissenschaftlicher Art), eines gemeinsam haben: dass sie nichts erklären, es sei denn durch Unerklärliches.“⁹⁷

Diese Formulierung bringt die Sache auf den Punkt: Durch das Einsetzen Gottes wird etwas bisher Unverständliches durch etwas noch weniger Verständliches ersetzt. Wie Sponville fortführt, lässt sich das auf jedes beliebige Problem anwenden und führt nicht sehr weit: „Mit dem allmächtigen Gott lässt sich alles und jedes erklären - und das Gegenteil ebenso.“⁹⁸ Es stellt sich die Frage, weshalb es gerade Gott sein soll, der zu Hilfe kommt. Man bewegt sich auf dem Grat zum Gott der Lücken, wenn es sich um etwas möglich Erklärbares handelt. Aber auch wenn nicht: Der Beginn der Welt wird wahrscheinlich für immer unerklärt bleiben. Trotzdem bringt es uns nicht weiter, Gott als Erklärung einzusetzen. Richard Dawkins zitiert dazu passend den amerikanischen Genetiker, Jerry Coyne: „Unser Unwissen ‚Gott‘ zu nennen führt nirgendwo hin.“⁹⁹ Die Einberufung Gottes erscheint sehr willkürlich angesichts der mangelnden Hinweise auf seine Existenz. Gott ist schlicht keine einfache Lösung, wie auch Prof. Dr. Wild erklärt: Er sieht nur danach aus.¹⁰⁰ Er verschiebt das Problem der Erklärung um einen Schritt - stellt selbst keine dar. Und welchen Wert hat eine solche Lösung?

Hinter allem Wissen steckt etwas Unerklärliches. Die Wissenschaft greift tief, ja, das Unwissen aber ist stetiger Begleiter. Denn zu jedem Erklärten lässt sich fragen, weshalb es überhaupt da ist, woher es kommt und das ist eine wohl niemals beantwortbare Frage. Dies kann gleichzeitig ein Argument für Gott sein, wie in „5.1 Die Schwäche des Materialismus“ dargestellt wird. Weshalb sollte man davon ausgehen, dass es nichts gibt, dass über unsere Welt der Wahrnehmung geht? Andererseits greift die Frage nach dem Grund der Existenz *aller* Dinge so tief, dass sie auch Gott selbst enthält. Auch wenn Gott vieles erklären könnte, er kann niemals begründen, weshalb überhaupt etwas existiert. Es handelt sich um die berühmte Frage, die sich schon Leibniz gestellt hat: Warum gibt es etwas und nicht nichts? Sponville findet wieder einmal passende Worte und schreibt: „Man kann bestimmt viele Dinge erklären, aber nicht alles, nicht einmal die Existenz erklärlicher Dinge, so dass alles, was man erklärt, in Unerklärlichkeit schwimmt.“¹⁰¹

Wir wissen zu wenig, um die Existenz Gottes annehmen zu können. Egal wie wir ihn uns vorstellen, es muss zwingend nach unserem Vorbild, also anthropomorph, sein.¹⁰² Wie könnten wir denn sonst etwas derart Unverständliches angehen? Und gleichzeitig stellt sich die Frage, weshalb Gott gerade anthropomorph sein sollte. Mit dieser Frage ist

⁹⁷ Comte-Sponville, S. 123.

⁹⁸ ebd.

⁹⁹ Dawkins, S. 187, zitiert nach Jerry Coyne.

¹⁰⁰ Wild 2017.

¹⁰¹ Comte-Sponville, S. 125.

¹⁰² ebd., S. 127.

die Grenze zum Deismus erreicht.¹⁰³ Denn genau genommen lässt sich überhaupt nichts über Gott aussagen. Doch wenn er uns völlig unbekannt ist, wie können wir überhaupt seine Existenz annehmen? Die Tatsache, dass Gott unverständlich ist, führt zwingend zu grundlegenden Fragen und zu Zweifel an unserer Vorstellung von ihm. Das sollte jedem bewusst sein, bevor er das Thema des Glaubens angeht.

4.4 Die Unvollkommenheit der Dinge

Das nächste Argument gegen die Existenz Gottes basiert auf der Beobachtung unserer Welt und speziell des Menschen. Sind wir tatsächlich so besonders, dass uns etwas Übernatürliches zugrunde liegen muss? Dieselbe Frage kann auch über die Welt im Allgemeinen gestellt werden. Es scheint zu viele Makel zu geben, als dass dies tatsächlich das Werk eines Gottes sein kann.¹⁰⁴ Ein Beispiel dafür sind die bereits mit dem teleologischen Beweis erklärten Mängel in verschiedenen Organismen. Sie gelten als Nachweis für eine Evolution, die sich über sehr lange Zeit erstreckt und manche Fehler nicht eliminiert hat. So z.B. der bereits beschriebene Verlauf des Kehlkopfnerfs, der zur Frage berechtigt, ob ein übernatürlicher Gott diesen so erschaffen hätte. Auf der anderen Seite wird das Problem angesichts des menschlichen Charakters deutlich: Wir sind gierig, missgünstig, gewalttätig, neidisch - nicht annähernd die Verkörperung des Guten. Hätte Gott uns davor nicht bewahrt oder uns besser gestaltet? Wie so oft stellt diese Frage kein Problem für den Atheismus dar. Wenn es nichts gibt, das die Welt kontrolliert, warum sollte der Mensch dann gut sein? Die Unvollkommenheit der Dinge ist weniger mit einem göttlichen Ursprung vereinbar als die Schönheit der Dinge mit der Natur.¹⁰⁵ Die Genesis besagt: „Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn [...]“.¹⁰⁶ Angesichts des menschlichen Verhaltens sollte man dabei doch an Gott zweifeln müssen, oder nicht? Ist es nicht viel leichter vorstellbar, dass wir im Grunde auch nur Primaten sind mit unzivilisierten Vorfahren?¹⁰⁷ Und dass es ein Stück dieser wilden Natur und des damals vorteilhaften Opportunismus in unsere moderne Welt geschafft hat? Comte-Sponville nennt die Erscheinung des Menschen dazu passend „zutiefst mittelmässig“.¹⁰⁸ Indem man Gott als unseren Schöpfer einsetzt, unterstellt man einem sehr unvollkommenen Produkt eine äusserst vollkommene Herkunft. Die Welt ist dagegen eher vergleichbar mit dem Werk eines etwas untalentierten Kindes, das im Kunstunterricht töpfeln muss. Das Kind hat vielleicht eine gute Idee, formt aber eine etwas fehlerhafte Welt mit einem etwas fehlerhafteren Menschen und schüttet zum Schluss noch aus Versehen die Büchse der Pandora darüber. So stellen wir uns natürlich keinen Gott vor und deshalb wirkt er als Ursache des Universums recht unplausibel. Dies stellt auch den selten angegriffenen Gott des Deismus infrage. Denn auch er ist im Grunde ein Schöpfer. Zwar nicht des Menschen direkt, aber immer noch der Erschaffer der Welt. Dehnt man das Argument also auf die Unvollkommenheit des Universums aus, stellt sich wieder dasselbe Problem. Weshalb sollte gerade ein Gott eine solch mittelmässige Welt erschaffen haben?

Fairerweise muss gesagt werden, dass es hierzu einige Gegenargumente gibt. So kann Gott seine Welt frei so erschaffen, wie er sie will. Er kann sie so vollkommen oder unvollkommen gestalten, wie er gerade möchte. Wir können nicht verstehen, was seine Motivationen sind oder weshalb er etwas wie tut. Dieses Unverständnis führt aber schnell

¹⁰³ ebd., S. 126.

¹⁰⁴ Comte-Sponville, S. 140.

¹⁰⁵ ebd., S. 143.

¹⁰⁶ Genesis 1, 27.

¹⁰⁷ Comte-Sponville, S. 140 f.

¹⁰⁸ ebd., S.141.

zum bereits behandelten Argument der Unverständlichkeit Gottes und ist deshalb keine besonders gute Lösung. Wenn wir Gott nicht verstehen, weshalb können wir überhaupt sagen, dass es sich um Gott handelt?

Ausserdem ist nicht anzuzweifeln, dass das Universum bemerkenswert genau auf Lebensfreundlichkeit abgestimmt ist. Dabei von Unvollkommenheit zu sprechen, ist ebenso vermessen wie umgekehrt. Nur wenige Menschen glauben wirklich daran, dass der Mensch direkt von Gott erschaffen wurde. Die Evolution ist weitgehend akzeptiert und erklärt problemlos die Fehlerhaftigkeit des Menschen. Es bleibt also eine Mischung aus deistischem und theistischem Gott, der gegen die Tatsache der Unvollkommenheit immun zu sein scheint. Er ist zwar Schöpfer der Welt, die aufgrund der perfekten Abstimmung nicht anders zu erklären ist, hält sich aber aus den Dingen heraus, die fehlerhaft erscheinen. Der Mensch hat sich frei entwickelt und kann deshalb auch nicht perfekt sein. Dass dies jedoch nicht alles erklärt, wurde bereits in verschiedenen Kapiteln gezeigt. So kann auch das anthropische Prinzip die Feinabstimmung des Universums übernehmen und in Kombination mit der Evolution nach Darwin erscheint ein Gott mehr oder weniger überflüssig. Das Problem ist also keineswegs einfach zu lösen und bleibt, besonders in Kombination mit anderen Argumenten, ein Einwand gegen den Glauben an einen übernatürlichen Gott.

4.5 Zu schön, um wahr zu sein

Um dieses Kapitel abzuschliessen, soll ein merkwürdiger Zufall zwischen den Wünschen des Menschen und der Religion aufgezeigt werden: Ist es nicht verdächtig, dass die Versprechungen der Religion gerade mit den tiefsten Wünschen des Menschen übereinstimmen? „Gott ist das, was der Mensch gerne sein würde“¹⁰⁹, wie Ludwig Feuerbach sagt. Dazu verspricht er uns sehr viel Gutes, obwohl es nicht den geringsten Hinweis darauf gibt, dass er dies sein oder tun sollte. Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein?

Sehen wir es uns einmal genauer an: Was sind denn die grössten Wünsche des Menschen? André Comte-Sponville beantwortet diese Frage folgendermassen: Unsere sehnlichsten Wünsche sind „nicht zu sterben oder wenigstens nicht ganz oder nicht für immer; die geliebten Menschen, die wir verloren haben, wiederzufinden; dass Frieden und Gerechtigkeit endlich den Sieg davontragen; und schliesslich und vor allem: geliebt zu werden.“¹¹⁰ Wer religiös erzogen wurde, hat bestimmt noch die Erfüllung dieser Träume als das Gelübde der Religion in Erinnerung. So wird das ewige Leben im Himmel versprochen, wo man auf alle verstorbenen Freunde und Verwandten trifft. Es gibt da den Sieg der Gerechtigkeit durch das Jüngste Gericht oder die Wiederkehr Gottes und schliesslich Gottes Liebe für jeden einzelnen. Das verleiht der Religion eine Atmosphäre der Unehrllichkeit. Die Welt ist uns nicht wohlgesinnt, es ist ihr egal, was wir tun oder was wir brauchen. Die Realität ist keine Achterbahnfahrt, das Leben erfordert Arbeit und Selbstinitiative, um voran zu kommen. Weshalb sollte sich dies nach unserem Tod plötzlich ändern, wo doch nichts darauf hindeutet? Es erweckt den starken Verdacht, das Bild Gottes - bzw. die Religion - hat sich nach unseren Wünschen geformt, und nicht umgekehrt.

Dieses Argument verstärkt sich zusammen mit der Unverständlichkeit Gottes nochmals: Wir verstehen nicht, was oder wie Gott ist und trotzdem treffen wir Aussagen über ihn. Dazu stimmen diese Aussagen noch zu gut mit unseren Wünschen überein, als dass sie wahr sein können.¹¹¹

¹⁰⁹Bossart, S. 180, zitiert nach Ludwig Feuerbach.

¹¹⁰Comte-Sponville, S. 147.

¹¹¹ebd., S. 151.

5 Argumente für den Glauben an einen übernatürlichen Gott

Das vorherige Kapitel hat viele Argumente gegen den Glauben aufgestellt. Dies soll natürlich nicht so stehenbleiben, denn es gibt auch gute Gründe, gläubig zu sein. Im Folgenden wird die Gottesfrage nun aus der anderen Perspektive erörtert. Was spricht dafür, an die Existenz eines übernatürlichen Gottes zu glauben?

5.1 Die Schwäche des Materialismus

Die Welt der meisten Atheisten besteht aus nichts weiterem als der Natur. Sie sehen nichts hinter Materie, Energie und Wissenschaft. Diese Weltsicht nennt man *Materialismus* und schliesst alles Übernatürliche - und damit alle Götter und Religionen - aus. Doch mit welcher Begründung?

Viele Angriffe gegen die Religion richten sich gegen die Vorstellung des Spirituellen, Übernatürlichen. Diese Angriffe kommen von materialistischen Atheisten, die nicht glauben, dass es etwas gibt, das über die Naturwissenschaft hinausgeht. Das rationale Denken und die empirische Welt stellen für sie die Realität dar. Doch dies ist mindestens so wenig begründet, wie die gegensätzliche Position mit der Vorstellung einer Welt, die über unsere Wahrnehmung hinausgeht. Keith Ward schreibt:

„Manche Kritiker der Religion sind der Auffassung, die einzig vernünftigen Überzeugungen seien diejenigen, die sich mit naturwissenschaftlichen Methoden [...] beweisen liessen. Das Problem mit dieser Aussage ist, dass sie sich selbst infrage stellt. Sie lässt sich nämlich ihrerseits nicht mittels Beobachtung und Experimenten beweisen.“¹¹²

Wie Georg Pfeiderer, Theologe an der Universität Basel, aufzeigt, schliesst die Naturwissenschaft grundsätzlich alles ausser den Materialismus aus. Sie lässt „aus Gründen der Überprüfbarkeit“¹¹³ keine übernatürlichen Erklärungen gelten, da dies keinen Vorteil mit sich bringt. Deshalb darf sie auch nicht versuchen, Gott zu ersetzen.¹¹⁴ Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, die Welt zu verstehen und möglichst genaue Vorhersagen treffen zu können. Dazu schliesst sie sinnvollerweise das aus, was für uns von vornherein nicht verständlich ist, also alles was hinter der Welt unserer Wahrnehmung liegt, Gott inbegriffen. Das erfüllt einen guten Zweck, führt aber keineswegs zwingend zur Annahme, die Realität sähe genauso aus. Comte-Sponville stellt fest: „Der Szientismus als Religion der Wissenschaft ist genauso zweifelhaft wie alle anderen Glaubensrichtungen. [...]. Er geht an der Frage, die er zu lösen vorgibt, vorbei.“¹¹⁵ Wir können davon ausgehen, dass, was wir wahrnehmen, ein Teil der Realität ist. Es gibt aber keinen guten Grund zu denken, es sei der einzige. Müsste es sich nicht um einen seltsamen Zufall handeln, wenn unsere Sinnesorgane den gesamten Umfang der Realität abdeckten? Wir wissen ja ohnehin schon, dass uns gewisse Sinne mangeln, die bei anderen Tieren aufzufinden sind. Deshalb muss es für uns unmöglich sein, die Welt *richtig* wahrzunehmen. Wieder hilft uns Ward weiter und zeigt anhand Platons Philosophie, weshalb es plausibel ist, etwas hinter der empirischen Welt anzunehmen:

¹¹²Ward, S. 104 f.

¹¹³Pfeiderer, Georg: Naturwissenschaften und Gott, in: Kirchbote 11, 2017, S. 5.

¹¹⁴ebd.

¹¹⁵Comte-Sponville, S. 122.

„[...] Platons Argumente (oder jedenfalls viele von ihnen) sollten dem Nachweis dienen, dass sich mittels forschenden Nachdenkens von der Welt, wie wir sie sehen, erkennen lasse, dass sie eine Welt der Erscheinung sei. Die Wirklichkeit, die diesen Erscheinungen zugrunde liege, lasse sich mittels des denkenden Geistes, also durch intellektuelles Schlussfolgern ergründen und schliesslich dank einer Schau des Guten, das die wahre Realität und deren Erscheinungsform die materielle Welt sei.“¹¹⁶

Die materialistische Welt ist dabei die Welt der Erscheinung, die der Wirklichkeit entspringt. Es handelt sich also nicht (unbedingt) um die tatsächliche Welt, denn die Realität könnte über die Reichweite der Naturwissenschaft und des Materialismus hinausgehen. Die beschriebene Vorstellung, die wirkliche Realität lasse sich durch reines Denken ergründen, heisst *Idealismus*. Der Idealismus bildet so den Gegensatz des Materialismus.

Weshalb ist die Erkenntnis über die Schwäche des Materialismus so wichtig? Wie bereits erklärt, schliesst das materialistische Weltbild - und auch die Naturwissenschaft - die Existenz Gottes aus. Das ist problematisch, wenn unbewusst mit diesem Denken an die Gottesfrage herangegangen wird. Dieser Fehler tritt auch bei Richard Dawkins in „Der Gotteswahn“ auf. Dawkins bearbeitet seine „Gotteshypothese“ (also sein Verständnis des Begriffs „Gott“) unter rein naturwissenschaftlichen Aspekten und schliesst die Möglichkeit der Existenz Gottes deshalb von vornherein aus. Über Hinweise auf diesen Mangel reagiert er gerne mit einem gewissen Mass an Empörung und Ironie. Für ihn sind „rationale Argumente [...] die einzig zulässige Art von Argumenten“¹¹⁷, wobei er ein etwas verzerrtes Bild von „Rationalität“ hat. Dawkins versuchte auf einer Konferenz in Cambridge mit Theologen darüber zu diskutieren, weshalb ein schöpferischer Gott sehr komplex sein müsste und daher auch „statistisch unwahrscheinlich“¹¹⁸ sei. Die Theologen wiesen ihn, nach eigener Aussage, darauf hin, dass naturwissenschaftliche Argumente dabei den Kern des Problems verfehlten.¹¹⁹ Dawkins interpretierte dies so, dass sich die Theologen „*per definitionem* in eine erkenntnistheoretische Schutzzone [begaben], in der man sie mit vernünftigen Argumenten [!] nicht mehr erreichen konnte [...]“¹²⁰ Das zeigt deutlich, dass Dawkins nur naturwissenschaftliche Argumente als vernünftig ansieht, was wegen der oben dargestellten Schwäche des Materialismus problematisch ist. Es ist nur logisch, dass er mit diesem Denken Gott verfehlt, da er nur Argumente akzeptiert, die das Übernatürliche bereits ausschliessen. André Comte-Sponville (der sich übrigens genauso als Atheist bekennt wie Dawkins) hat dagegen eine besser fundierte Einstellung zur Gottesfrage:

„Metaphysik ist keine Wissenschaft. Theologie noch weniger. Und keine Wissenschaft kann da einspringen. Weil keine Wissenschaft das Absolute erreicht, jedenfalls nicht absolut. Gott ist kein Theorem. Es geht nicht darum, ihn zu beweisen oder abzuleiten, sondern darum, an ihn zu glauben oder nicht.“¹²¹

Dawkins verfehlt dies eindeutig. Er versucht, die Gottesfrage wissenschaftlich zu behandeln.

¹¹⁶Ward, S. 114.

¹¹⁷Dawkins, S. 217.

¹¹⁸ebd., S. 216.

¹¹⁹ebd.

¹²⁰ebd., S. 217.

¹²¹Comte-Sponville, S. 113.

5.2 Das Argument des persönlichen Erlebnisses

Das Argument des persönlichen religiösen Erlebnisses ist sehr schwierig einzuordnen. Einerseits ist es für betroffene Personen natürlich extrem überzeugend, vielfach auch Grund für eine bestimmte Einstellung oder einen besonders starken Glauben. Andererseits ist es für aussenstehende Personen sehr schwierig zu verstehen und ernst zu nehmen.

Dawkins stellt sich natürlich gegen die Validität dieses Arguments. Er erklärt, dass das Gehirn eine sehr ausgereifte „Simulationssoftware“¹²² enthält, die problemlos dort Stimmen, Bilder oder Ähnliches hineininterpretieren kann, wo es eigentlich gar nichts Aussergewöhnliches gibt. Besonders gut könne unser Gehirn Gesichter und Stimmen simulieren und damit extrem glaubhafte Illusionen konstruieren. Dies sei der tatsächliche Grund, weshalb Menschen behaupten, ein religiöses Erlebnis gehabt zu haben.¹²³ Dieser Erklärung kann man sicher auch aus eigener Erfahrung, zumindest stückweise, recht geben. Wer hat nicht schon geglaubt, in den Wolken oder im Dunkeln etwas Bestimmtes zu sehen. Das Gehirn ist Verarbeitungszentrale unserer Wahrnehmungen. Wir sehen nicht die Realität, sondern das, was unser Gehirn daraus macht. Es muss aufgrund unvollständiger Informationen dabei dauernd einspringen, um unser Bild lückenlos zu halten. Schon nur die Korrektur des blinden Flecks unseres Auges ist Beweis dafür: Dort, wo der Sehnerv aus dem Auge austritt, wird kein Licht aufgenommen. Im Alltag fällt uns dies jedoch nicht auf, da das Gehirn diese Lücke mit benachbarten Informationen überbrückt, also etwas simuliert.

Schwieriger verhält sich dies mit Massenvisionen oder immer dann, wenn unabhängige Berichte von Visionen sich sehr ähnlich sind. Dawkins nennt dazu als Beispiel die Massenvision von Fatima 1917, wo siebzigtausend Pilger die Sonne auf die Erde stürzen sahen.¹²⁴ Zweifellos kann dieses Ereignis nicht tatsächlich so passiert sein, trotzdem erscheinen die Berichte äusserst mysteriös. Wie können so viele Leute dasselbe gesehen haben, wenn es nicht wirklich vorgefallen ist? Das Urteil über die Qualität dieses Arguments ist sehr subjektiv. Man kann glauben, dass das ein Beweis für die Präsenz Gottes ist. Man kann aber genauso denken, dass es eine natürliche, logische Erklärung für solche Erlebnisse gibt. Es geht nicht darum, Personen, die von ihren religiösen Erfahrungen berichten, eine Lüge zu unterstellen. Es ist nicht möglich, herauszufinden, ob das, was sie gesehen haben echt oder nur Illusion war. Es soll lediglich klargemacht werden, dass eine Informationslücke und etwas Fantasie schnell zu vermeintlichen Offenbarungen führen können. Besonders in Kombination mit Leichtgläubigkeit. Nicht religiösen Menschen kann dies auch passieren. Doch würden auch ihre Visionen Gott oder Engel beinhalten? Menschen sehen viel eher etwas, das sie sehen möchten; etwas, das sie beschäftigt oder nach dem sie schon seit langem suchen. Bei Gläubigen liegen daher religiöse Erscheinungen sehr nahe. Sponville schreibt dazu: „Heuchlerei ist die Ausnahme; Leichtgläubigkeit leider nicht. In diesen Dingen ist Selbstsuggestion wahrscheinlicher als das Eingreifen einer übernatürlichen Macht.“¹²⁵

Wie ist das Argument also zu werten? Es kann nicht verlangt werden, dass es für Ungläubige wirklich überzeugend ist. Für religiöse Menschen kann es aber eine Bestätigung ihres Weges sein. Dr. Matthias Gockel sagt dazu: „Wenn jemand so ein Zeugnis [über eine religiöse Erfahrung] ablegt, nehme ich das natürlich erstmal ernst. Das [Argument] geht aber nicht in die eine *oder* andere Richtung“¹²⁶, spricht also weder klar für noch gegen den Glauben. Der Betroffene sollte das Gesehene selbstkritisch betrachten und sich der

¹²²Dawkins, S. 124.

¹²³ebd., S. 125 f.

¹²⁴ebd., 128.

¹²⁵Comte-Sponville, S. 121.

¹²⁶Gockel 2017.

Fähigkeit unseres Gehirns, uns zu täuschen, bewusst sein. Wie Prof. Dr. Wild bestätigt, kann ein religiöses Erlebnis so durchaus persönlich wertvoll sein. Philosophisch gesehen ist es jedoch irrelevant, da es sich nicht um ein rationales Argument handelt.¹²⁷

5.3 Das Argument der Heiligen Schriften

Ebenso schwierig verhält es sich mit dem Argument der Heiligen Schriften. Dieses sieht die bloße Existenz von Koran, Bibel, Thora, etc. als Beweis für Gottes Existenz. Der Wert dieser Schriften an sich soll nicht angegriffen werden, im nächsten Abschnitt ist dazu mehr zu finden. Es geht um die Frage, ob und wie solche Schriften als Argument für die jeweiligen Religionen aufgefasst werden können. Im Rahmen dieser Arbeit sollen diese Ausführungen möglichst kurzgehalten werden. Dazu wird das Beispiel der Bibel verwendet und sich auf das Wichtigste beschränkt.

Das Argument gewinnt seine Glaubwürdigkeit einerseits aus der Existenz der Schriften und andererseits daraus, dass diese auch die Wahrheit enthalten. Das sollte klar sein, denn würde eines der beiden Kriterien nicht zutreffen, wäre es wertlos. Die Existenz kann natürlich nicht bestritten werden, deshalb richtet sich jegliche Kritik an den Wahrheitsgehalt der Bücher. Und dieser ist aus guten Gründen stark anzuzweifeln. Prof. Dr. Wild meint dazu: „Ich glaube nicht, dass es einen guten Grund gibt, die Heilige Schrift als Offenbarung Gottes zu betrachten.“¹²⁸ Dies begründet er mit der seit dem 17. Jahrhundert vorhandenen Bibelkritik, die die Schrift als menschengemachtes und nicht göttliches Werk sieht.¹²⁹ Denn, wie unter anderem auch Dawkins zeigt, gibt es zahlreiche, nachgewiesene Beispiele für massive Widersprüche in der Bibel. Wer das Buch aufmerksam liest, oder noch besser mit historischen Hintergrundwissen verbindet, wird zwingend auf solche Fehler stossen. So unterscheiden sich z.B. alleine die Geschichten über die Geburt Jesu in den verschiedenen Evangelien stark. Und auf welche Weise wurden die Evangelien überhaupt ausgewählt? Wie Dawkins erklärt, gab es neben den vier allbekanntesten und in der Bibel festgehaltenen eine Vielzahl anderer, deren Berichte zum Teil sehr unglaubwürdig sind.¹³⁰ Ist es Zufall, dass gerade diese weggelassen wurden? Des Weiteren weichen in der Bibel beschriebene Ereignisse teils stark von der historischen Wahrheit ab und viele christliche Bräuche haben ursprünglich heidnische Abstammung.¹³¹ Kurz: Der Wahrheitsgehalt der Bibel wird alleine durch deren Inhalt infrage gestellt. Wie so oft lässt sich schlussfolgern, dass das Argument Glaubenssache ist. Für Anhänger einer Religion ist ihre dazugehörige Heilige Schrift natürlich ein starkes Argument, das darüber hinaus auch die Grundlage ihrer Lehre darstellt. Auf der anderen Seite sind diese Schriften für Andersdenkende kein ernsthafter Grund, eher an Gott zu glauben.

5.4 Die Philosophie des Glaubens

Um dieses Kapitel abzuschliessen, sollen die positiven Seiten des Glaubens und der Religion in Erinnerung gerufen werden. In der Diskussion über die Existenz Gottes geht das eigentliche Ziel des Glaubens oft verloren. Gegen Gott zu argumentieren bedeutet nicht, den Wert von Religion zu leugnen. Der Glaube hat nicht den Anspruch, bewiesen zu werden, sondern zu helfen. Die Philosophie des Glaubens ist, in den meisten Fällen, etwas sehr Gutes und etwas, das in unserer Welt langsam verloren geht. Die Religion lehrt uns

¹²⁷Wild 2017.

¹²⁸ebd.

¹²⁹ebd.

¹³⁰Dawkins, S. 134 f.

¹³¹De Botton, Alain: Religion für Atheisten? Alain de Botton im Gespräch. SRF Sternstunde Religion 2013.

Mitgefühl, grosszügig zu sein, zu vergeben und mit Problemen richtig umzugehen. Jeder kann von gewissen Teilen dieser Lehre profitieren, egal ob Theist, Deist oder Atheist. Ausserdem hat in unserem Fall das Christentum unsere Kultur enorm beeinflusst. Wer weiss, wie unser soziales Miteinander, Kunst, Architektur, Sprache und Politik ohne religiöse Geschichte heute aussähen?

Der Glaube ist für viele Menschen eine wichtige Stütze im Leben. In der Diskussion um Gottes Existenz geht es nicht darum, die Bedeutung von Religiosität generell in Abrede zu stellen. Autoren wie Dawkins verfolgen dieses Ziel, bilden dabei einen eigenen Fanatismus und verlieren sich in der Eliminierung aller Religiösen. Doch wozu? Die Religion enthält einige Schattenseiten, ja, diese sind aber meist auf schlechte Menschen und nicht die dahinter liegende Lehre zurückzuführen. Sponville verfolgt - im Gegensatz zu Dawkins - eine sehr löbliche, konstruktive Form des Atheismus. Den eigenen Glauben, egal ob theistisch oder atheistisch, für Wissen zu halten und diesen mit Gewalt durchzusetzen, so schreibt er, ist ein Verstoß gegen die Intelligenz und die Freiheit.¹³² Dazu fordert Alain de Botton Menschen, besonders Atheisten dazu auf, Teile der religiösen Lehre in ihr Leben einzubringen.¹³³ Der Wert der Philosophie des Glaubens ist kein Argument für die Existenz von Gott und wahrscheinlich auch kein gutes, gläubig zu werden. Es ist aber auf jeden Fall eines, sich nicht vom Glauben abbringen zu lassen. Kein Glaube ist beweisbar. Es geht nicht darum, richtig zu liegen, sondern darum, sich selbstständig durch Verstand und Rationalität eine Meinung zu bilden.

6 Diskussion

Mit den letzten Kapiteln wurden viele verschiedene Beweise, Argumente und Gegenargumente aufgeführt. Doch wie lautet nun die Antwort auf die zu Beginn gestellte Frage? Lässt sich der Glaube an einen übernatürlichen Gott rational rechtfertigen? Fassen wir dazu die Arbeit abschliessend nochmals zusammen.

Gott lässt sich sehr unterschiedlich definieren. Verschiedene Argumente betreffen nur komplexere Versionen von Gott, andere stellen sich grundsätzlich gegen eine übernatürliche Instanz in der Welt. Der ontologische Beweis bzw. die Kritik daran zeigt die Unmöglichkeit eines apriorischen Gottesbeweises. Die verschiedenen aposteriorischen Argumente des kosmologischen Beweises sind auch wenig schlüssig. Aus dem Argument der Kontingenz lässt sich nur schliessen, dass es etwas Notwendiges geben muss. Dass dies Gott ist, steht jedoch nicht fest. Der teleologische Beweis kann sehr gut dank Darwin und dem anthropischen Prinzip ersetzt werden. Die Aussage dieses Ansatzes ist deshalb eher Glaubenssache. Kants Gott als moralisch notwendige Annahme hat ohnehin nicht den Anspruch, etwas zu belegen. Die Welt lässt sich auch ohne diesen vorstellen; wieder ist es eine Frage des Glaubens, ob man diesem Beitrag Gewicht schenkt. Die Pascal'sche Wette zeigt schliesslich, dass es mathematisch betrachtet durchaus vorteilhaft ist, zu glauben. Dass dies aber nichts nachweist, sollte klar sein.

Die danach folgenden Argumente sind allesamt sehr subjektiv zu werten. Unter Beschuss steht aber besonders das traditionell-theistische Gottesbild: Die mangelnde Begründung, sowie die Widersprüche bezüglich Allmacht, -wissen und -güte, stellen diesen Gott stark infrage. Besonderes Gewicht erhalten dabei die Einwände des Theodizee-Problems und die Kombination aus der Unverständlichkeit Gottes und der Übereinstimmung unserer Wünsche mit seinen Versprechungen. Andererseits gibt es keinen Grund anzunehmen,

¹³²Comte-Sponville, s. 155.

¹³³De Botton.

es gäbe nichts Übernatürliches. Während die Interpretation der Argumente des persönlichen Erlebnisses und der Heiligen Schriften sehr offen ist, ist der philosophische Wert der Religionen auch objektiv nicht abzustreiten.

Dieser kurze Rückblick sollte deutlich machen, dass es keine nur richtige oder nur falsche Antwort auf die Gottesfrage gibt. Jede Position hat Stärken und Schwächen und hängt von subjektiven Parametern ab. Glaube ist per Definition nicht beweisbar. Das bedeutet, dass es nicht darum gehen kann, den *richtigen* Glauben zu haben. Schon Kant hat uns dies vermittelt: Für ihn ist Glaube „ein praktisches Sichfestlegen auf Gebieten, wo theoretisches Wissen unmöglich ist, man jedoch immer noch unter dem Druck steht, eine vernünftige Wahl zu treffen.“¹³⁴ Die Gottesfrage richtig beantworten zu können, bedeutet also folgendes: Man muss, wie es in der Philosophie üblich ist, seine eigene Position kritisch überdenken und sich mit Meinungen und Argumenten anderer auseinandersetzen. In diesem Fall können diese subjektiv sehr unterschiedlich gewertet werden. Man sollte sich der Stärken und Schwächen seines Glaubens bewusst sein und bereit sein, diesen angesichts neuer Argumente anzupassen. Keith Ward hat eine „Definition“ rationaler Weltansichten sehr schön und prägnant folgendermassen zu Papier gebracht:

„Religiöse Weltansichten sind nicht deshalb rational, weil sie überwältigende Argumente liefern, die den ‚Beweis‘ erbringen, dass sie wahr sind und alle anderen ernsthaft denkenden Menschen sie annehmen müssen. Sie sind vielmehr aus dem Grund rational, weil sie auf kritische und durchdachte Weise systematisiert und ausgearbeitet sind, wofür man sich an rationale Kriterien gehalten hat, die immer für unterschiedliche Interpretationen offen bleiben.“¹³⁵

Die Antwort auf die Frage, ob der Glaube grundsätzlich rational begründet werden kann, muss damit „ja“ lauten. Dabei hängt dies aber stark von der Rechtfertigung an sich ab. Es spielt keine Rolle, auf welche Religion man sich bezieht und ob es sich um Glauben oder Unglauben handelt. Es kommt darauf an, wodurch das Weltbild einer Person begründet ist. Ein schlecht begründeter Atheismus ist genauso wenig rational rechtfertigbar wie ein schlecht begründeter Theismus - und umgekehrt. Jeder Glaube, der sich unter Beachtung von Wards Kriterien gebildet hat, gilt als rational.

Was kann man daraus lernen? Jeder von uns vertritt eine gewisse Meinung zu diesem Thema. Man sollte diese überdenken und sich fragen, wie sie zustande kommt. Kants Vermächtnis war es - ganz im Sinne der Aufklärung - die Menschen von der Heteronomie zur Autonomie zu bringen. Dazu ist das blinde Akzeptieren einer Autorität, auch wenn dies Gott ist, nicht zulässig.¹³⁶ Gerade ein nicht durch eigenes Denken, sondern durch die politische, kulturelle oder gesellschaftliche Umwelt inspirierter Glaube muss deshalb grundsätzlich hinterfragt werden. Ein unabhängiges und durchdachtes Weltbild ist das einzig richtige, egal wie dieses aussehen mag.

¹³⁴Ward, S. 115.

¹³⁵ebd., S. 121.

¹³⁶ebd., S. 117.

Schlusswort

In der Zeit, in der man sich mit einer Maturaarbeit beschäftigt, lernt man nicht nur Dinge, die das gewählte Thema betreffen. Man erwirbt dabei ebenso viel praktische Erfahrung bezüglich Planung, Organisation, Gestaltung und alle formellen Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens. Es gibt Dinge, die überraschend gut, aber auch solche, die schlecht laufen. Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich in dieser Zeit mit keinen unüberwindbaren Hindernissen konfrontiert wurde. Am schwierigsten war für mich, den Zeitaufwand für die einzelnen Abschnitte im Prozess richtig einzuteilen. Vor allem jenen für das schriftliche Verfassen habe ich unterschätzt. Mein anfänglich festgelegter Zeitpunkt für eine Rohversion des Textes erwies sich bald als unrealistisch und es stellte sich heraus, dass zusätzliche Stunden während Freizeit und Wochenenden investiert werden müssen. Für zukünftige grössere Projekte werde ich die Zeiteinteilung besser durchdenken und dementsprechende Ziele setzen.

Schwierigkeiten ergaben sich auch bei den Recherchen zum Thema. Viele Argumente stellten sich als ungeeignet heraus. Dies war z.B. bei Dawkins „Der Gotteswahn“ und Langthalers Antwort (aus „Dawkin’s Gotteswahn“) darauf der Fall: Während Dawkins viele vermeintlich gute Argumente brachte, widerlegte Langthaler diese und machte sie für mich unbrauchbar. Somit musste ich mich mit sehr viel Literatur befassen, kam aber nur beschränkt voran. Es dauerte lange, bis ich auf gute Quellen stiess, denn oft waren Erklärungsansätze nicht stichhaltig oder für mein Thema ungeeignet. Der Aufwand, der dabei in eine solche Arbeit fliesst, ist im Endprodukt nicht direkt ersichtlich, was etwas frustrierend sein kann. Ebenso schwierig war das Bewältigen überaus komplexer Texte. Der eine oder andere Philosoph bzw. Theologe hat die Angewohnheit, Dinge komplizierter darzustellen, als notwendig wäre. Dies wirkt sich auf die zum Lesen und Verstehen erforderliche Zeit aus. Ebenso anspruchsvoll gestaltete sich die Arbeit mit Primärliteratur. Hieraus war besonders der Gottesbeweis nach Kant nur schwer verständlich. Da solche Schwierigkeiten jedoch in der Natur der Sache liegen, werde ich mich wohl auch bei zukünftigen Arbeiten darauf einstellen müssen. Trotzdem habe ich gelernt, mit solchen Quellen besser umzugehen.

Ein letztes Hindernis waren die Grenzen der Maturaarbeit insgesamt. Man ist bezüglich Zeit, Aufwand und Umfang eingeschränkt. Gerade ein Thema wie das der Gottesfrage ist wohl nie endgültig und vollständig abgehandelt. Ich musste mich inhaltlich beschränken und einiges beiseitelassen, um den vorgegebenen Rahmen einzuhalten. So war zu fast allen in der Arbeit enthaltenen Themen keine vollständige Diskussion möglich. Ich musste eine sinnvolle Auswahl der Argumente treffen, die ich in die Arbeit einbringen wollte. Dabei habe ich versucht, meine eigenen Ansätze eher zur Geltung zu bringen, als die anderer. Das ist wiederum schwierig, weil die Abhandlung der Themen möglichst objektiv sein soll. Ich hoffe, ich kann dem Leser hierbei einen guten Mittelweg bieten.

Insgesamt durfte ich sehr viel lernen. Ich bin froh, dass ich die Arbeit gut bewältigen konnte und bin mit meinem Ergebnis zufrieden.

Literaturverzeichnis

Anselm von Canterbury: Auf der Suche nach Gott, in: Webseite von Prof. Dr. William J. Hoyer.

<https://goo.gl/KtcfwS> (21.10.2017).

Bossart, Yves: Ohne Heute gäbe es morgen kein Gestern. Philosophische Gedankenspiele, München 2014.

Comte-Sponville, André: Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott, Zürich 2014.

CrashCourse: Anselm and the Argument for God: Crash Course Philosophy #9, in: YouTube.

<https://goo.gl/8WxU8Q> (10.10.2017).

CrashCourse: Aquinas and the Cosmological Arguments: Crash Course Philosophy #10, in: YouTube.

<https://goo.gl/TE92x5> (14.10.2017).

CrashCourse: Intelligent Design: Crash Course Philosophy #11, in: YouTube.

<https://goo.gl/7kNsH6> (15.10.2017).

Dawkins, Richard: Der Gotteswahn. Berlin 2011.

De Botton, Alain: Religion für Atheisten? Alain de Botton im Gespräch. SRF Sternstunde Religion 2013.

Dr. Springer, Michael, Die Bohr-Einstein-Debatte. Quantenmechanik und physikalische Wirklichkeit, in: Spektrum.

<https://goo.gl/ZY6QGm> (09.11.2017).

Duden online

<https://www.duden.de/> (14.10.2017).

Gassmann, Lothar: Gottesbeweise, in: Bible-Only.

<https://goo.gl/XTtnaz> (16.10.2017).

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, in: NOW.HERE.

<https://goo.gl/29Vc8n> (07.11.2017).

Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (Hrsg.): Zürcher Bibel. Zürich 2009.

Kopp, Lydia: Kant und die Existenz Gottes, in: audimax.

<https://goo.gl/PtHhtN> (16.10.2017).

Langthaler, Rudolf: Warum Dawkin's „Gotteswahn“ die Gottesthematik und gleichermassen den Anspruch der traditionellen Gottesbeweise in grundsätzlicher Hinsicht verfehlt, in: Langthaler, Rudolf und Appel, Kurt (Hrsg.): Dawkin's Gotteswahn. 15 kritische Antworten auf seine atheistische Mission, Wien 2010.

Mays, Herman: Can Darwin's theory of evolution ever be proven? In: Quora.
<https://goo.gl/xRV21A> (29.10.2017).

Möller, Peter: Gottesbeweise, in: philolex.
<https://goo.gl/AejSpu> (16.10.2017).

Pascal, Blaise: Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände, in: Archiv Stiftung Werkvermächtnisse.
<https://goo.gl/6PPStg> (29.10.2017).

Pfleiderer, Georg: Naturwissenschaften und Gott, in: Kirchbote 11, 2017, S. 5.

Prof. Dr. Scherzberger, Lucia: VL: Schöpfungslehre, Anthropologie, Eschatologie -Systematischer Teil-, in: Webseite der Universität des Saarlandes.
<https://goo.gl/uoQ2Gy> (15.10.2017).

Sauermost, Rolf (Projektleiter): Lexikon der Biologie, in: Spektrum.
<https://goo.gl/2Dny2t> (09.11.2017).

Thomas von Aquin: Die fünf Wege, aus Summa theologiae, I, q.2, a.3, in: Webseite von Prof. Dr. William J. Hoyer.
<https://goo.gl/ZBk1CS> (13.10.2017).

Ward, Keith: Religion - gefährlich oder nützlich? Stuttgart 2007.

Wehner, Jori: Evolutionsspuren: Kehlkopfnerve, in: *WissensWert*.
<https://goo.gl/FNizjA> (29.10.2017).

Anhang

Als Anhang ist dieser Arbeit eine CD beigelegt. Darauf sind die gesamte Arbeit als PDF, die Audiodateien der Interviews und die PDF-Dateien der darin gestellten Fragen zu finden.

Redlichkeitserklärung

Ich, David Eglin, bestätige, dass ich die Arbeit selbstständig durchgeführt, sämtliche Eigen- und Fremdleistungen deklariert und die verwendeten Quellen nach den Regeln wissenschaftlichen Arbeitens nachgewiesen habe.

Ort, Datum

Unterschrift